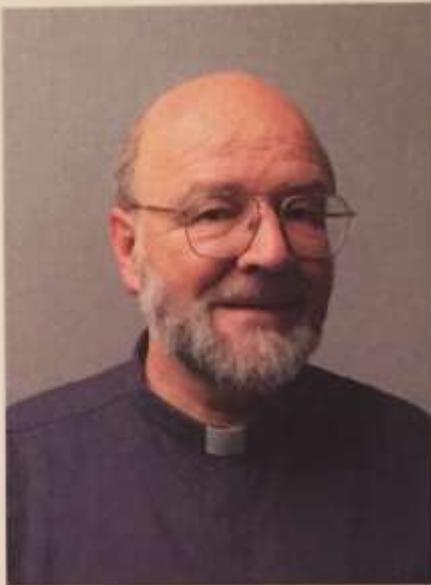


Die Evangelien sind älter als bisher angenommen



Dekan Matthias Rey
Müstair 2023



*Dekan Matthias Rey
Foto: Rufino Emmenegger*

In neuerer Zeit konnte Prof. Karl Jaroš (*1944 in Wien) aufzeigen, dass **die Apostelgeschichte im Jahr 62 fertig geschrieben** war. Seine Beweise fasse ich in dieser Schrift zusammen.

Während der letzten 100 Jahre haben Bibelwissenschaftler die Wunder Jesu in die Ecke der Legenden gestellt, was sich mittlerweile als ein Griff in die Luft erweist.

Prof. Jaroš beweist handfest, dass die Apostelgeschichte und die synoptischen Evangelien viel älter sind als bisher angenommen. Er entlarvt die Theorien der Exegeten des 20. Jahrhunderts. Das hat weitreichende Konsequenzen. Die Evangelien und die Apostelgeschichte sind sowohl Bücher des Glaubens, als auch Geschichtsbücher nach allen Regeln modernster Wissenschaft.

In der Folge zeige ich, wie einzigartig die Berichte über die Auferstehung Jesu sind. **Vier Männer riskieren ihr Leben. Sie haben unterschiedlich und authentisch geschrieben, was geschehen war.** Somit ist die Auferstehung Jesu sicherer belegt, als Kriege und Siege der Antike, welche von Schreibern bezeugt werden, die im Auftrag ihrer Könige berichten mussten. Das Faktum der Auferstehung steht sicherer da als viele andere Ereignisse der Antike.

Verkaufspreis: 10 Franken

Die Evangelien sind älter als bisher angenommen

A. Das Ziel dieser Schrift	8
1. Wichtige Erkenntnisse	8
2. Meine Arbeitsweise	9
3. Theologen führten vom Glauben weg	10
a) Theologen setzten die Naturgesetze absolut	10
b) Theologen wollten keine absolute Wahrheit finden	10
c) Theologen hielten die Evangelisten für Propagandisten	11
d) Theologen begründeten unsauber	12
4. Der Glaube steht auf solidem Fundament	13
5. Kurze Übersicht der Argumente	13
a) Fehlende Hinweise auf die Christenverfolgung	13
b) Das Ende der Apostelgeschichte	14
c) Antiker Journalismus	14

B. Beweise fehlen, dass die Evangelien erst spät geschrieben wurden	15
1. Bibelwissenschaft ohne Grundlage	15
2. „Jesus konnte nichts vorhersagen“	19
3. Jesus war für eine Vorhersage fähig	21
4. Pater Beat Zuber deckt auf und blitzt ab	22
5. Keine Auffindung von Quellen	23
6. Keine Hinweise durch Stil und Wörter	23

C. Alle Evangelien waren vor 65 geschrieben:	24
1. Keine Anspielung auf die Christenverfolgung	24
2. Das Ende der Apostelgeschichte	27

D. Ein Blick auf die Evangelisten **33**

1. Was für alle Evangelisten gilt **33**

2. Matthäus, der gebildete ehrwürdige Herr **35**

- a) Ein reicher Herr 35
- b) Beeindruckt vom Kindermord in Bethlehem 36
- c) Sein „Aha-Erlebnis“ 28 Jahre später 36
- d) Matthäus stellt seine Mitbrüder nicht bloss 37
- e) Die Hervorhebung des Petrus 39
- f) Das hebräisch-aramäische Evangelium von Matthäus 40
- g) Das älteste Evangelium 41
- Zusammenfassung 42

3. Markus, der Knabe **43**

- a) Die einhellige Meinung im frühchristlichen Altertum 43
- b) Markus war ein Pflegesohn Petri 44

Markus war ein Pflegesohn Petri – die Begründungen: 46

- *Stimmungsvolle Berichte bezeugen Kindheitserinnerungen* 46
- *Wenig Predigten und Diskussionen* 48
- *Zurückhaltung gegenüber Petrus, seinem (Pflege-)Vater* 48
- *Spezielle Formulierung bei der Berufung Petri* 48
- *Markus war offenbar bei Petrus zuhause* 49
- *Jesus umarmt ein Kind bzw. die Kinder* 49
- *Plötzlich ist ein Kind im Kreis der Apostel* 50
- *Nicht leiblicher Sohn, sondern Pflegesohn* 50
- *Jesus weist indirekt darauf hin, dass Petrus der Grösste sei* 50
- *Spannungsabfall ab Mk 10,32* 51
- *Darstellungen in der Kunst* 52

c) Das Zeugnis des Papias	53
d) Markus hat den Herrn als Kind gesehen	55
Zusammenfassung	56

4. Lukas, der Historiker **56**

a) Die Motivation für sein Evangelium	56
b) Die Ansprechperson von Lukas	56
c) Die erste Quelle: Schriften und Erzählungen	58
d) Die zweite und wichtigste Quelle: Maria	58
e) Die dritte Quelle: Das Geschehen selbst	62
f) Das Schweigen über die Aufnahme Mariä in den Himmel	62
g) Die Hervorhebung des Petrus	63
h) Lukas schreibt detailliert und ehrlich	64
Zusammenfassung	65

5. Johannes, der tiefgründige Apostel **66**

a) Klarer Kopf nach dem Tode Jesu	66
b) Innige Verbindung mit Maria	66
c) Die Hervorhebung des Petrus	67
d) Nachträglich vom Apostel hinzugefügtes Kapitel	68
• Das Petrusamt gilt auch für dessen Nachfolger	69
• Authentisch und genau bzw. eben nicht ganz genau	70
• Der Amtsmissbrauch Petri	71
• Sie erkennen Jesus (nicht)	71
• Petrus hält die Kirche zusammen	71
• Das Amt Petri wird genau definiert	72
• Petrus wird zur Treue ermahnt	73
• Zweiter, endgültiger Abschluss des Evangeliums	74
Zusammenfassung	74

E. Die Auferstehungsberichte im Vergleich	76
1. Das Zeugnis der Evangelisten	76
2. Wie alles zusammenpasst	78
F. Ergebnis: Klare Beweise der Auferstehung	82
Anhang	86
Zur Betrachtung	86
Zusammenschau der Auferstehungsberichte	89
Übersicht der Datierungen	91
Dank	93

A. Das Ziel dieser Schrift

1. Wichtige Erkenntnisse

Im Vorfeld meines Projekts bemerkten einige Freunde, dass für sie **die Frage gar nicht so wichtig** sei, wann die Evangelien und die Apostelgeschichte geschrieben worden sind. Der Zeitpunkt der Niederschrift sei für sie etwa so unbedeutend wie die Frage, ob die Evangelisten zum Frühstück ein Butterbrot oder einen Käsekuchen gegessen hätten. Für sie ist die Bibel göttliche Offenbarung, gleichgültig, wann und unter welchen Umständen sie geschrieben sein möge. Doch viele heutige Kirchgänger zählen sich längst nicht mehr zu dieser Sorte „Schäfchen“. Sie glauben zwar an eine Gegenwart Gottes in der Heiligen Schrift, doch sie glauben auch, dass manche Geschichten eher Legenden als wahre Begebenheiten vermitteln. Im Folgenden zeige ich, dass das, was die Evangelisten über Jesus berichten, zuverlässige Geschichtsschreibung ist. Auch für Gläubige, welche die Worte und Taten Jesu von jeher wörtlich nehmen, kann das zur Erbauung dienen. Sie brauchen keine Wunder, um an Wunder zu glauben. Und doch erfahren sie jedes Wunder als eine Stärkung des Glaubens. Ebenso kann der Glaube gestärkt werden, wenn wir wissen, dass die Evangelien und die Apostelgeschichte nicht nur Bücher des Glaubens, sondern regelrechte Geschichtsbücher sind.

Im Folgenden zeige ich auf, dass die Evangelien so nahe an der Geschichte sind, dass von Legenden keine Rede sein kann! Die Wunder Jesu und insbesondere seine leibhafte Auferstehung sind *wirklich* geschehen. Das gibt dem Glauben an Jesus und dem Vertrauen auf ihn einen ungemeinen Schub. Einen solchen Schub zu bewirken, ist das Ziel dieser Schrift.

2. Meine Arbeitsweise

Es folgt nun eine kurze Übersicht der Argumente. Diese werden dann ab Seite 13 ausführlich dargelegt und zeigen, dass es sich bei den Evangelien und der Apostelgeschichte um Werke handelt, die zuverlässig über die Geschichte Jesu und der frühen Kirche berichten. Die folgenden Gedanken sind eine Zusammenfassung aus Gesprächen, Büchern, Artikeln und eigenen Ideen. Ich möchte so schreiben, wie Historiker, Theologen und Philosophen während Jahrtausenden geschrieben haben: Sie haben aus dem Gedächtnis heraus zitiert und hatten weder die Mittel noch den Willen, alle Bücher während ihrer Arbeit vor sich zu haben. Dazu kommt mir die Aussage eines Heiligen in den Sinn (Zitat aus dem Gedächtnis): „Wenn du etwas liest, dann kümmere dich nicht so sehr darum, *wer* es geschrieben hat, sondern, *was* da geschrieben steht.“

Da über die Entstehung der Evangelien manche falschen Theorien im Umlauf sind, die sogar in allgemein verbreiteten Bibelausgaben als Tatsachen hingestellt werden, muss ich zuerst darauf eingehen; bevor ein neues Gebäude errichtet wird, müssen die alten Ruinen entfernt werden. Es geht mir dabei nicht darum, gegen etwas bzw. jemanden zu schreiben, sondern es geht mir um die wissenschaftliche Sorgfalt bei der Wahrheitsfindung. Wo diese Sorgfalt verletzt worden ist, muss die Sache beim Namen genannt werden.

Bei alledem trachte ich danach, meine Gedanken vor der Niederschrift durch die drei Siebe gehen zu lassen– Gott gebe, dass es mir gelinge:

- das erste Sieb ist das Sieb der Wahrheit: Geschrieben werden soll nur, was auch wirklich wahr ist;
- das zweite Sieb ist das der Nützlichkeit: Es soll nur gegen jemanden etwas geäußert werden, wenn es für den Leser nützlich ist;
- das dritte Sieb ist schliesslich das Sieb der Liebe: Alles soll in Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen geschrieben sein.

3. Theologen führten vom Glauben weg

a) Theologen setzten die Naturgesetze absolut

Wenn ein Naturwissenschaftler die Naturgesetze über Gott stellt, dann *denkt er verkürzt*. Er trinkt nur den ersten Schluck aus dem Becher der Forschung und nimmt an, dass Materie, Energie, Raum, Zeit und die Grundgesetze der Natur feste Gegebenheiten seien. Trinkt er aber den Becher bis auf den Grund, erkennt er, dass das, was er erforscht, von jemandem so hingestellt wurde.

Glaukt jedoch ein Theologe, dass die Naturgesetze unabänderliche Gegebenheiten seien, dann *denkt er verkehrt*. Er sägt den Ast ab, auf dem er sitzt und das Ergebnis wird sein, dass er in absehbarer Zeit keine Gefolgschaft mehr hat. Ein Theologe, der meint, es könne keine Wunder geben, stellt die Naturgesetze über Gott. Er glaubt an die Naturgesetze als absolute Gegebenheit und verneint somit Gott, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Wenn dann ein solcher Theologe zu beweisen glaubt, dass die Zeugnisse über die Wunder Jesu zwingend legendär sein müssten, dann befindet er sich auf schlüpfrigem Gelände.

b) Theologen wollten keine absolute Wahrheit finden

Gretchens Frage ist letztlich die Auferstehung Jesu. Ist diese *wirklich* geschehen, dann ist die grosse Frage, welches die richtige Religion sei, beantwortet. Doch eine solche religiöse Spitze wollen manche Theologen vermeiden. Während sie materielle Tatsachen für wahr halten, nehmen sie es mit religiösen Inhalten nicht so genau. Vielleicht ist Jesus leiblich auferstanden, vielleicht auch nicht. Man tut so, als ob jene Glaubenswahrheiten, die ins Materielle übergreifen, nicht ganz wirklich wären. Wenn aber die Evangelisten glaubwürdige Geschichtsschreiber sind, dann *ist* Jesus Herr über die Naturgesetze und seine leibliche Auferstehung kann nicht einfach wegdiskutiert werden.

Doch genau da, wo Gott sich als Schöpfer und Herr über die Naturgesetze erweist, verschliessen sich manche Theologen. Genau hier liegt die Leiche im Keller: Um die Härte eines Absolutheitsanspruchs des Christentums zu vermeiden und gleichzeitig die absolute Gültigkeit der Naturgesetze zu respektieren, müssen die Naturwunder und insbesondere die leibliche Auferstehung Jesu in die Ecke der Legenden gestellt werden.

Hier setzt die Spätdatierung der Evangelien an. Der Auferstehungs-glaube wird diffus und die Ernsthaftigkeit des Christentums vernebelt. Die missionarische religiöse Spitze wird gekappt. Da stellt sich die Frage, ob solche Exegeten (Bibelwissenschaftler) zu unvoreingenommener Arbeit fähig sind, ob sie die Evangelien mit wissenschaftlicher Offenheit zu studieren vermögen oder ob sie zwanghaft weginterpretieren müssen, was nicht ihren Vorstellungen entspricht.

c) Theologen hielten die Evangelisten für Propagandisten

Die Evangelisten haben ja nicht ohne Absicht geschrieben. Darum wird ihnen oft unterschoben, sie seien *deshalb* keine zuverlässigen Zeugen. So schreibt ein Theologe, der die Leistung erbracht hat, die Ansichten des 20. Jahrhunderts treffend zusammenzufassen, über die Auferstehungsberichte: „Es sind keine unparteiischen Berichte von unbeteiligten Beobachtern, sondern gläubig für Jesus Partei ergreifende Zeugnisse höchst Interessierter und Engagierter. Also weniger historische als vielmehr theologische Dokumente: nicht Protokolle oder Chroniken, sondern Glaubenszeugnisse.“ (Hans Küng im Buch „Jesus“, Piper-Verlag, München 2012). Küng unterschiebt den Evangelisten historische Ungenauigkeit aufgrund ihres Interesses an Jesus. Als ob sie in ihrer Situation nicht ein reges Interesse gehabt hätten, eben genau die Wahrheit zu berichten, um unangefochten dazustehen. Was würde dann Küng zu Geschichtsschreibern sagen, die eindeutig im Auftrag eines Königs oder Kaisers geschrieben haben. Auf solche Propaganda-berichte stützen sich ja unsere Schulbücher! Niemand bezweifelt, dass

Hannibal mit 37 Kriegselefanten die Alpen überquert hat. Warum soll denn das keine erfundene Geschichte sein und die Geschichte der Auferstehung Jesu schon? Wissenschaftlich gesehen muss da mit gleichen Massstäben gemessen werden!

d) Theologen begründeten unsauber

Wäre es wissenschaftlich begründet, dass die Evangelien erst nach dem Jahr 70 n.Chr. (Zerstörung des Tempels) geschrieben worden seien, so könnte jeder gläubige Christ damit leben. In dieser Schrift zeige ich jedoch auf, dass die Begründung für eine solche Spätdatierung darauf beruht, dass ein direktes Eingreifen Gottes im Vornherein (a priori) für unmöglich gehalten wird. Die Mehrheit der Bibelwissenschaftler des letzten Jahrhunderts sagt, dass es unmöglich sei, dass Jesus die Zerstörung des Tempels vorausgesagt haben könnte. Sie sagen, dass die Evangelisten eine solche Aussage nur dann Jesus „in den Mund gelegt haben“ könnten, nachdem der Tempel bereits zerstört war. Eine solche Annahme, Jesus könnte nichts vorhergesagt haben, darf wissenschaftlich nicht einmal als Griff in die Luft bezeichnet werden. Es ist schlichtweg ein Griff ins Leere.

Ich werde den Eindruck nicht los, dass sich bei der verbreiteten Ansicht, die Evangelien seien erst nach 70 n.Chr. geschrieben worden, ein Bibelwissenschaftler auf den andern beruft und das ganze Gebäude ohne Fundament dasteht. Der Hintergrund einer Begründung scheint einzig, dass man die Wunder Jesu einfach nicht für wahr haben will und deshalb eine möglichst grosse Zeitspanne zwischen das Geschehen und die Berichte schiebt, um die ganzen „Wundergeschichten“ in die Ecke der Legenden stellen zu können.

4. Der Glaube steht auf solidem Fundament

Oft wird Glaube mit unsicherem Wissen verwechselt. Es ist aber ein grundsätzlicher Unterschied, ob ich glaube, dass morgen schönes Wetter sei oder ob ich an Christus glaube. Das eine hat mit der Unsicherheit der Prognose zu tun, das andere mit dem Vertrauen auf Gott, an den ich mein Leben anbinde, weil ich vertraue, dass er mich liebt. Dass er existiert, ist dabei gar keine Frage. Das weiss auch der Dämon, der zu Jesus sagt: „Ich weiss, wer du bist: der Heilige Gottes“ (Mk 1,24). Das Wissen um die Vollmacht Jesu ist Voraussetzung dazu, dass ich an ihn glauben kann. Papst Johannes Paul II. hatte in einer Osterpredigt gesagt: „Unser Glaube steht auf dem Wissen, dass Christus auferstanden ist.“ An die Auferstehung Jesu müssen wir nicht glauben. Wir *wissen*, dass er auferstanden ist (darauf komme ich noch eingehend zurück). Aufgrund dieses Wissens kann ich an ihn *glauben*, mich ihm anvertrauen. An Jesus glauben ist vergleichbar, wie wenn ein Kind seiner Mutter vertraut. Das Kind weiss, dass die Mutter existiert. Und aufgrund dieser Erfahrung vertraut es, dass Mama gut ist zu ihm. Wie sollte ich Jesus vertrauen, wenn ich nicht wüsste, dass er über den Naturgesetzen steht und deshalb auch ewiges Leben schenken kann? Darum ist es so wichtig, dass wir die Gewissheit haben, dass die Evangelien zuverlässig über Jesus berichten. Dazu:

5. Kurze Übersicht der Argumente

a) Fehlende Hinweise auf die Christenverfolgung

Ein Anhaltspunkt ist die römische Christenverfolgung. Sowohl in allen vier Evangelien als auch in der Apostelgeschichte finden wir keine einzige Anspielung darauf, dass die Christen durch die Römer verfolgt wurden. Ausgangspunkt diverser Verfolgungen – angefangen bei Jesus selbst – waren stets jüdische Gruppierungen und in einem Fall die

Götzenschmiede in Ephesus. Der Kaiser gilt als Garant für Gerechtigkeit. Dass wir nicht einmal die geringste Spur eines bösen Kaisers finden, lässt vermuten, dass alle Evangelien und die Apostelgeschichte vor dem Jahre 64 herausgegeben waren. Ich werde dies dann in einem eigenen Kapitel näher ausführen.

b) Das Ende der Apostelgeschichte

Wir sind in der glücklichen Lage, dass es ausgerechnet für die Apostelgeschichte einige stichhaltige Beweise für eine Datierung gibt. Denn wenn diese viel früher geschrieben ist, als bisher angenommen, dann müssen die Evangelien noch früher verfasst sein, weil diese vor der Apostelgeschichte geschrieben worden sind. Hierzu in kurzem Überblick, wie so etwas bewiesen werden kann.

Während die Apostelgeschichte ausführlich über die Leiden des Apostels Paulus berichtet, steht kein Wort über seine Hinrichtung, ja nicht einmal über das Verhör beim Kaiser. Sie schliesst mit der Bemerkung, dass Paulus während zwei Jahren in einer Mietwohnung festgehalten wurde. Die naheliegende Lösung dieses Rätsels ist schlicht und einfach, dass eben die Apostelgeschichte herausgegeben wurde, bevor Paulus vor dem Kaiser zu erscheinen hatte.

c) Antiker Journalismus

Der Bericht über das Apostelkonzil hat Eigenschaften eines Protokolls (Apg 15,5-29). Es ist undenkbar, dass ein solcher Bericht erst viele Jahre später geschrieben sein soll.

Sodann wird in der Apostelgeschichte ein Seesturm mit einem Schiffsbruch beschrieben (Apg 27,13-44). Diese Beschreibung ist derart detailliert, dass man davon ausgehen kann, dass es sich dabei um ein zeitnahes Protokoll handelt.

B. Beweise fehlen, dass die Evangelien erst spät geschrieben wurden

1. Bibelwissenschaft ohne Grundlage

Ich schreibe im Folgenden nicht gegen *Theorien*. Jedem Wissenschaftler sei erlaubt, solche aufzustellen. Aber ich äussere mich dagegen, dass solche Theorien als *Tatsachen* hingestellt werden. Seit bald 200 Jahren verbreitet der grosse Strom der Exegeten, dass die Evangelien erst lange Zeit nach der Auferstehung Jesu geschrieben worden seien. Ihrer Meinung nach enthalten sie mehr Legenden als wahre Geschichten. Es gelte, den wahren Kern der Geschichte herauszuschälen. Jesus sei ein Mann gewesen, der für die Armen und Benachteiligten eingestanden sei, Gewaltlosigkeit gepredigt und schliesslich seine Überzeugung mit seinem Tod am Kreuz bekräftigt habe. Trotz seines Todes am Kreuz seien seine Jüngerinnen und Jünger überzeugt gewesen, dass er weiterlebe. Daraus seien später diverse Geschichten über seine Auferstehung entstanden, die schliesslich aufgeschrieben worden seien. In den Evangelien seien dann die verschiedenen Ur-Schriften („Quellen“ genannt) auf die Reihe gebracht worden. Jeder Evangelist habe dabei die Ansichten „seiner“ Gemeinde hineingewoben. Jesus sei nur im übertragenen Sinne Gottes Sohn. Die Menschwerdung im Schosse der Jungfrau Maria sei eine Konstruktion des von der griechischen Mythologie beeinflussten Lukas.

Bei meinem Grübeln über solche Theorien, die sich während meines Theologiestudiums in meinem Kopf einfach nicht einnisten wollten, wurde mir empfohlen, **Bultmann** zu lesen (Rudolf Karl Bultmann, 1884 – 1976, evang. Theologe und Professor für Neues Testament). Da würde ich *den* Exegeten (Bibelwissenschaftler) finden, der die

historisch-kritische Methode in Schwung gebracht hätte. Was ich fand, war eine Reihe unbegründeter Äusserungen über das, was Jesus wirklich getan haben sollte und das, was man ihm später zugeschrieben hätte. Ich las und las und dachte dabei, dass irgendwann eine Begründung auftauchen sollte. Schliesslich begriff ich, dass Bultmann einfach alles, was gemäss gängiger Naturwissenschaft nicht erklärt werden kann (z.B. Jungfrauengeburt, undenkbbare Krankenheilungen, Totenerweckungen, Brotvermehrung, leibliche Auferstehung Jesu etc.), als später zugefügte Legenden hinstellt und das, was man rein menschlich verstehen kann, als historische Ereignisse sieht (gewisse Predigten Jesu, seinen Tod am Kreuz etc.). Eine Begründung finde ich bis heute nicht.

Es kommt noch bunter: Bultmann unterscheidet zwischen Worten, die Jesus tatsächlich gesagt haben sollte und anderen, die man ihm später in den Mund gelegt hätte. Auch da war ich auf eine Begründung gespannt, bis mir klar wurde, dass jene Worte, die nicht in das Kirchenbild Bultmanns passten, Jesus später in den Mund gelegt worden sein sollten, und jene, die in seinem Konzept entsprachen, von Jesus selber stammen würden.

Vom allgemeinen Strom der Exegeten wird bis heute nicht wahrgenommen, dass Bultmann auf seinem Sterbebett seinen Unglauben bekannte und seine Argumentationen für nichtig erklärte.

Oscar **Cullmann** (1902-1999), ein reformierter Theologe, der engagiert für die Ökumene eintrat, schrieb ein Taschenbuch mit dem Titel „Petrus, Jünger, Apostel, Märtyrer – das historische und das theologische Petrusproblem“ (Siebenstern Taschenbuchverlag München und Hamburg, 1960/90/91). Man spürt Cullmanns Bemühungen, Brücken zwischen dem katholischen und dem reformierten Verständnis zu schlagen. Dabei staune ich über seine Gedankenakrobatik. Er schreibt über die Jesusworte „Petrus, du bist der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen...“ (Mt 16,18). Für Cullmann scheinen diverse Varianten denkbar zu sein, wo und was Jesus genau zu Petrus gesagt haben sollte. Das Naheliegendste, dass Jesus genau diese Worte genau

an jenem Ort sprach, wie es der Evangelist schreibt, scheint ihm die einzige Variante, die nicht in Frage kommt. Cullmann geht selbstverständlich davon aus, dass das Matthäusevangelium in der heute bekannten griechischen Fassung erst lange nach dem Tode Jesu geschrieben wurde. Der Evangelist schreibe aus Sicht der (nicht mehr so ganz) frühen Christengemeinden. Hätte Cullmann angenommen, dass Matthäus in seinem Evangelium aufschrieb, was er als Apostel selber in Cäsarea Philippi erlebt hatte, hätte er sich das wohlgemeinte Büchlein sparen können. Als ökumenisch gesinnter Brückenbauer kann für ihn aber schlicht und einfach nicht geschehen sein, was nicht sein darf: Nämlich dass Jesus mit *den* Worten, die Matthäus überliefert, Petrus ins Amt der Leitung der Kirche eingesetzt hat. Bei Cullmann fällt die Auslegung ökumenisch wohlwollend aus. Sowohl die Katholiken mit ihrem Papst als auch die Reformierten ohne Papst lässt er leben. Er erklärt, dass aufgrund der wahrscheinlich ursprünglichen Worte Jesu beide so weiterleben können, wie sie es sich gewohnt sind. Angenehm für beide! Und was soll daran wissenschaftlich sein?

Wissenschaftliche Grundlage für sein Taschenbuch ist die „gesicherte“ Annahme, dass das Matthäusevangelium eine Konstruktion gegen Ende des ersten Jahrhunderts sei. Darauf stützt Cullmann seine Vermutungen, was Jesus gesagt haben könnte aufgrund dessen, was ihm der Schreiber dieser Zeilen, der „sicher“ nicht mit dem Apostel Matthäus identisch gewesen sein könne, gegen Ende des ersten Jahrhunderts in den Mund gelegt hätte. Natürlich darf man diesem renommierten Theologen nicht vorwerfen, er hätte versäumt, an den Grundlagen zu rütteln. Schliesslich halten diese das ganze universitäre System aufrecht.

Zu erwähnen ist da noch, dass Cullmann nie die Frage aufwirft, dass das Wort „Papst“ nirgends in der Bibel steht. „Papst“ ist ja lediglich die heutige Bezeichnung des Nachfolgers Petri. Petrus war zuletzt in Rom. Er hatte die Kirche zusammengehalten, und diese Aufgabe haben seine Nachfolger übernommen – das steht offenbar auch für Cullmann fest.

Nebenbei bemerkt ist ein Brief von Papst Clemens I. an die Korinther erhalten. Papst Clemens starb als dritter Nachfolger Petri im Jahre 101. Dass er zu einem Zeitpunkt, da der Apostel Johannes wahrscheinlich noch lebte, einen Brief an die Korinther schreibt, um dort mit Autorität einen Streit zu regeln, heisst, dass er als Nachfolger Petri über dem noch lebenden Apostel stand – zumal Johannes auf Patmos geografisch den Korinthern näher war als Clemens in Rom. Seiner Autorität war sich Papst Clemens so klar bewusst, dass er in diesem Brief Gehorsam verlangt; ja er stellt den Gehorsam Gott gegenüber gleich mit dem Gehorsam ihm selbst gegenüber. Er schreibt diesen sehr deutlichen Brief nicht aus Machtstreben, sondern in seiner Sorge um die Einheit der Kirche. Die Authentizität dieses Clemensbriefes kann nicht bestritten werden (zum Ärger mancher liberaler katholischer Theologen). Man versucht ihn (wie auch sonst gewisse archäologische und biblische Erkenntnisse) einfach totzuschweigen, da man sonst die Ansichten über eine geschwisterliche und ohne Autorität und Struktur funktionierende „Urkirche“ revidieren müsste.

Kein Exeget würde offen sagen, die Evangelisten hätten einfach etwas zusammengedichtet. Entfernt man sie aber vom Geschehen, kann ohne schlechtes Gewissen gesagt werden, sie hätten Dinge geschrieben, die sie aus der Überlieferung heraus erzählt bekamen. So wird es möglich zu erklären, dass nicht sein kann, was dem Denken des modernen Menschen zuwider läuft: die Wunder, angefangen bei der jungfräulichen Empfängnis, Heilungen, Totenerweckungen, Naturwunder, bis hin zur leiblichen Auferstehung und Himmelfahrt. Wenn zwischen die Evangelisten und die Wunder Jesu ein möglichst grosser Zeitraum geschoben wird, können die Evangelien als legendenhaft hingestellt werden, ohne die Evangelisten der Lüge zu bezichtigen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass manche Briefe des Apostels Paulus viel früher datiert werden als die Evangelien. Es mag dazu sachliche Gründe geben. Doch werde ich den Verdacht nicht los, dass mancher Bibelwissenschaftler weniger Mühe damit hat, Paulusbriefe

als Urgestein anzuerkennen, als eines der Evangelien. In den Paulusbriefen stehen die Wunder Jesu nicht im Vordergrund. Theologische Abhandlungen können die Exegeten besser einordnen als Wunder. Ihr Problem sind die Wunderberichte in den Evangelien und in der Apostelgeschichte. Da viele Gelehrte und inzwischen auch die grosse Mehrheit im Volk die Naturgesetze als absolut betrachten und ein Eingreifen Gottes in dieser Welt grundsätzlich für unmöglich halten, ist für sie die beste Lösung, die Wunder als legendär hinzustellen.

Warum soll das denn so schlimm sein, wenn die Wunder Jesu in den Bereich der Legenden gestellt werden? Es geht hier um den Glauben an und für sich! Wenn Gott *Gott* ist, dann steht er über den Naturgesetzen! Und genau das ist die Botschaft der Evangelisten: Jesus ist Herr auch über die Naturgesetze. Und zwar nicht nur über die ungenauen Gesetze der Biologie (Krankenheilungen), sondern auch über die genauen Gesetze der Physik und Chemie (Brotvermehrung, Stillung des Seesturms, Gang übers Wasser, leibliche Auferstehung von den Toten und Himmelfahrt).

2. „Jesus konnte nichts vorhersagen“

Zurück zur Grundlage, auf die sich namhafte Theologen abstützen: Ihre einzige Begründung für eine Spätdatierung der Evangelien (also nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 n.Chr.) ist die Vorhersage Jesu des Untergangs Jerusalems. Weil es gemäss dieser Theologen in der materiellen Welt nichts geben kann ohne natürliche Erklärung, konnte ihrer Meinung nach auch Jesus nichts vorhersagen. So mussten also die Evangelien, in denen eine solche Vorhersage beschrieben wird, erst nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben worden sein, also nach 70 n.Chr. Einen solchen Gedankengang können gläubige Menschen nur schwer nachvollziehen. Eine andere, ähnliche Begründung ist die jenes Professors, der mir gesagt hat, dass die

Apostelgeschichte nach dem Tode Pauli verfasst sein müsse, da darin beschrieben werde, wie er beim Abschied den Ephesern gesagt habe, dass sie ihn nicht mehr sehen würden (Apg 20,25) – als ob Paulus nicht eine Ahnung davon gehabt haben könnte, dass er nicht mehr nach Ephesus komme. Der Professor hat dann nachgeschoben, dass Lukas (der Verfasser der Apostelgeschichte) seine Glaubwürdigkeit aufs Spiel gesetzt hätte, wenn er eine solche prophetische Aussage dokumentiert hätte, bevor sie eingetroffen sei. Ich gehe davon aus, dass Lukas schlicht aufgeschrieben hat, was er erlebt und gehört hatte. Er dachte wohl nicht einmal daran, dass die Sache nicht eintreffen könnte.

Die Behauptung, Jesus – oder Paulus – könne nichts vorhergesagt haben, ist aus dem Nichts gegriffen! Andere Begründungen als die, dass Vorhersagen von Ereignissen erst aufgeschrieben wurden, nachdem diese Ereignisse eingetroffen seien, fand ich bis heute nicht.

Bezüglich der Datierung der neutestamentlichen Schriften – insbesondere der Evangelien – wurden im letzten Jahrhundert ganze Theorien auf- und ausgebaut. Es wurden schriftliche Quellen angenommen, aus denen die Evangelisten abgeschrieben haben sollen. Ohne jegliche archäologische Grundlage wurden Theorien gebaut, erweitert und modifiziert. An und für sich ist das wissenschaftlich legitim. Nicht legitim ist aber, diese Theorien und insbesondere die Datierungen der einzelnen Schriften im theologischen Grundstudium als Tatsachen zu lehren. Es gibt sogar weit verbreitete Bibelausgaben, deren Vorwort ganz frech Jahreszahlen nennt, die jeglicher Beweisführung entbehren. So steht im Vorwort der *Standardausgabe* der Herder-Bibel, dass z.B. das Matthäusevangelium den Untergang Jerusalems voraussetze. Das wird ohne jegliche Begründung als fixe Tatsache hingestellt. Nicht einmal die Bibelstelle wird angegeben, die als einzige für die Begründung herangezogen werden könnte (Mt 24,15-20). Der geübte Laie könnte dann nämlich nachlesen und selber sehen, dass diese Bibelstelle in keiner Weise besagt, dass Matthäus von der erfolgten Zerstörung

Jerusalems gewusst haben müsste (Die Bibel, Herder Freiburg Basel Wien, 1980/2000, Seite 1080 unten – es ist die Bibel im weinroten Einband, die in vielen Haushalten zu finden ist). Etwas differenzierter ist das Vorwort der Jerusalemer Bibel zu den Evangelien (Herder 1968, S. 1361 oben). Es wird zwar zur Diskussion geführt, dass die Evangelien wegen der Vorhersage der Zerstörung Jerusalems erst nach 70 geschrieben sein könnten. Dabei wird aber offen gelassen, dass die Evangelisten diese Aussage Jesu durchaus auch vor der tatsächlichen Zerstörung geschrieben haben könnten. Dabei werden in der Jerusalemer Bibel auch die Stellen bei Lukas angegeben, die sogar etwas konkreter sind als jene bei Matthäus (Lk 19,42-44 und 21,20-24).

3. Jesus war für eine Vorhersage fähig

In einem Vortrag an der Internationalen Theologischen Sommerakademie in Aigen (Österreich) widerlegt Professor Karl Jaroš (*1944 in Wien) nach allen Regeln moderner Geschichtswissenschaft die Annahme, dass Jesus zu keiner prophetischen Vorausschau fähig gewesen sein sollte. Sein Vortrag „Zur Glaubwürdigkeit des Neuen Testaments: Wann und wie entstanden die Schriften des Neuen Testaments“ ist voll schlüssiger Argumente (Franz Breid, Referate der Internationalen Theologischen Sommerakademie 2011, Christiana-Verlag ISBN 978-3-7171-1209-9, Seite 108ff). Prof. Jaroš zitiert einen Abschnitt aus der „Assumptio Mosis“ (eine vor dem Jahr 30 n.Chr. verfasste jüdische Schrift) folgende Textstelle: „In ihr Gebiet werden Cohorten einfallen und des Abendlands mächtiger König, der sie erobern wird. Und sie werden sie gefangen fortführen; einen Teil ihres Tempels wird er mit Feuer verbrennen und einige um ihre Ansiedlung herum kreuzigen.“ Diese Vorhersage von Rabbi Jachanan ben Zakai über die Zerstörung Jerusalems entspricht weit genauer der später erfolgten Eroberung im Jahre 70, als Jesu vage Vorhersagen (Mt 24,2; Mk 13,2; Lk 21,6).

Jesus brauchte also für die Vorhersage eines Ereignisses, das rein menschlich voraussehbar war, nicht einmal eine besondere prophetische Gabe!

4. Pater Beat Zuber deckt auf und blitzt ab

In seiner Doktorarbeit spürt **Pater Beat Zuber** verschiedene Zirkelschlüsse auf. Bei einem Zirkelschluss beruft sich ein Wissenschaftler auf einen andern, dieser wieder auf einen und schliesslich deckt nochmals einer wieder den ersteren. Mit Scharfsinn schilderte Prof. Dr. Zuber während seiner bibelwissenschaftlichen Vorlesungen 1990-1999 an der Theologischen Hochschule Chur, dass sich in vielen Fällen die Wissenschaftler aufeinander berufen und schlussendlich die Argumente ohne Fundament dastehen. Als Beispiel erzählte er mir am 20. November 2021 in Horw von einer Theologin, welche die Theorie aufgestellt hatte, dass die Geschichten des Volkes Israel alle legendär seien und der einzige historische Faden die Herkunft des Volkes aus Kanaan oder Ägypten belege. Dieser Theorie folgte ein weiterer Bibelwissenschaftler. Als dann ein dritter diese These aufnahm, stellte er sie als erwiesene Tatsache hin und baute darauf weiter. Dies, obschon bei den Vorschreibern nirgends eine schlüssige Beweisführung zu finden war. Wegen der Korrektheit konnte Zubers Dissertation anno 1975 nicht abgewiesen werden, aber man schärfte ihm ein, sie niemals zu veröffentlichen. Ich fragte ihn, warum er sie dann nicht später veröffentlicht hätte, worauf er energisch abwinkte und sagte, man hätte ihm das derart eingeschärft, dass er nicht einmal daran denken konnte, sie je zu publizieren. Was soll an diesem Vorgehen der Uni Fribourg wissenschaftlich sein?

5. Keine Auffindung von Quellen

Dr. bibl. Reto Nay – auch ein unliebsamer Querdenker mit dem achtbaren Titel „Dr. bibl.“ – schilderte mir folgendes Experiment am universitären Institut Biblicum in Rom (eine der selbst von reformierten Wissenschaftlern bestanerkanteten Hochschulen im Bereich der Bibelwissenschaft): Man nahm Berichte aus verschiedenen Medien über einen Flugzeugabsturz (hier auf schweizerische Verhältnisse angepasst): Der Blick berichtet so, der Tages-Anzeiger etwas anders, die NZZ wieder anders und die Basler Zeitung hat gar eine ziemlich eigene Variante. Gemäss dem Experiment, das mit Doktoranden am Biblicum gemacht wurde, war es unmöglich, anhand der vorliegenden Texte zu sagen, wer wem abgeschrieben hatte oder welche gemeinsamen bzw. verschiedenen Quellen benutzt wurden. Selbst wenn zwei Zeitungen sehr ähnlich berichten, kann rein anhand des Textes nicht herausgefunden werden, ob die eine der andern oder die andere der einen abgeschrieben hat oder ob sie beide eine gemeinsame Quelle benutzt haben oder eben nicht. Wenn man schon bei Blick, Tages-Anzeiger, NZZ und Basler Zeitung nicht herausfinden kann, wer wem abgeschrieben bzw. welche gemeinsamen bzw. verschiedenen Quellen den Zeitungen vorlagen, wie soll man dann bei den Evangelien, die so weit zurückliegen, sagen können, wer von wem was erfahren hätte. Einzig das Geschehen selbst ist das Mass der Geschichte.

6. Keine Hinweise durch Stil und Wörter

Interessant ist die Bemerkung eines Griechisch-Dozenten, der bestätigt, dass man kaum eine genaue Zeitbestimmung machen könne anhand eines Stils oder anhand einzelner Wörter. Eine diesbezüglich vor Jahren gestellte Frage über einen Studenten an einen Professor in Deutschland bleibt bis zur Abfassung dieser Schrift unbeantwortet.

C. Alle Evangelien waren vor 65 geschrieben: Zwei Argumente

1. Keine Anspielung auf die Christenverfolgung

Die Tatsache, dass die römische Christenverfolgung in keinem Evangelium durchscheint, belegt, dass sie alle *vor* der allgemeinen Verfolgung durch Kaiser Nero geschrieben sein mussten (mit Ausnahme des letzten Kapitels im Johannesevangelium). Selbst bei der Annahme, dass die Evangelisten Anspielungen auf die Christenverfolgung durch die Römer bewusst vermieden hätten, wäre es doch unwahrscheinlich, dass man innerhalb der weit über 100 Seiten nicht die geringste Spur eines solch entscheidenden und lebensbestimmenden Umstandes finden würde. Gewisse Exegeten scheinen da den Evangelisten plötzlich eine Perfektion zuzumuten, die sie ihnen sonst grundsätzlich absprechen. Abgesehen von König Herodes (der allerdings nicht im Auftrag des Kaisers handelte) erscheinen die Römer in keinem einzigen Fall als Urheber einer Verfolgung, wie das bei Kaiser Nero nach dem Stadtbrand von Rom der Fall war. Die Verfolgungen Jesu und seiner Jünger werden in sämtlichen neutestamentlichen Schriften – mit Ausnahme der Apokalypse – als Verfolgungen durch bestimmte Gruppen dargestellt (Pharisäer, Sadduzäer, Schriftgelehrte, Wahrsager [Apg 16,19] oder die Silberschmiede der Artemis [Apg 19, 21-40]). In manchen Fällen sind römische Beamte ausführende Gewalt, welche aufgrund des massiven Drucks einiger Gruppierungen wankelmütig werden, wie z.B. Pontius Pilatus bei der Verurteilung Jesu.

Die Römer scheinen in den Schriften des Neuen Testaments sogar eher als Garanten für Recht und Gerechtigkeit auf. Als gegen Paulus ein Anschlag geplant wurde, sorgten römische Beamte für dessen Sicherheit (Apg 23, 12-24). Die in der Apostelgeschichte geschilderten Verhöre durch römische Beamte scheinen weitgehend korrekt zu sein. Obschon der Statthalter Felix den Apostel Paulus festhält, um „sich die Gunst der Juden zu sichern“ (Apg 24,27), so doch nicht über das römische Mass einer zweijährigen Untersuchungshaft hinaus. Sein Nachfolger Porcius Festus nimmt sich sodann des Falles unverzüglich an, da die maximale Dauer der Untersuchungshaft erreicht war (Apg 25,1).

Das ist nicht Schönrederei, denn auf der andern Seite scheut sich Lukas nicht, in seinem Evangelium die Feigheit des Pontius Pilatus oder in seiner Apostelgeschichte die Schlechtigkeit des Königs Herodes hervorzuheben. Lukas beschreibt, wie König Herodes den Apostel Jakobus willkürlich hinrichten liess, um der Mehrheit der Juden zu gefallen (Apg 12,3). Das zeigt, dass sich Lukas nicht davor fürchtete, Schlechtigkeiten anzuprangern, obschon er so die nicht geringe Anzahl der Anhänger Herodes‘ zu vergraulen riskierte.

Dass Paulus schliesslich Berufung beim Kaiser einlegt (Apg 25,10f), zeigt deutlich, dass der Kaiser nicht Christenverfolger, sondern Garant der Gerechtigkeit war. Das alles wird in den Evangelien und in der Apostelgeschichte ohne Nebenbemerkung und ohne Hauch einer Anspielung geschildert, dass der Kaiser gegen die Christen sein könnte. Der Evangelist Lukas spart ansonsten nicht mit erklärenden Nebenbemerkungen z.B. bei der Kindheitsgeschichte Jesu, wo er schreibt, dass „damals Quirinius Statthalter von Syrien war“ (Lk2,2). Oder Anfangs Kapitel 3 gibt er eine ganze Reihe von Erklärungen, wer wo regiert hatte. In der Apostelgeschichte legt Paulus einfach Berufung beim Kaiser ein als einer offensichtlich unbestrittenen Instanz für ein gerechtes Gericht. Paulus wird in Rom wiederum zwei Jahre lang festgehalten. Da die jüdischen Ankläger wohl nicht vor dem Kaiser

erschienen, finden wir hier wiederum die maximale Frist der römischen Untersuchungshaft – also korrekte Behandlung durch den Kaiser, sogar unter milden Haftbedingungen (Apg 28,16+30).

Das alles hätte niemals so unbedarft während der Zeit der römischen Christenverfolgung durch den Kaiser geschrieben sein können. Der Soldat in der Mietwohnung Pauli (Apg 28,16) hätte ihn wohl eher umgebracht als bewacht. Anders ist das letzte Buch in der Bibel, die Offenbarung des Johannes (griechisch „APOKÁLYPSIS“ = deutsch „Offenbarung“): Dort erscheint eine „grosse Schar, die niemand zählen konnte (Offb 7,9) ... Das sind die, die aus der grossen Drangsal kommen“ (Offb 7,14). Nur die Offenbarung beschreibt eine umfassende Verfolgung der Christen. Gerade *weil* die Offenbarung voll von Anspielungen auf eine flächige Verfolgung der Christen ist, kann damit der Unterschied zu den andern neutestamentlichen Schriften klar gezeigt werden. Schönrederei und Übertreibungen können den Evangelisten zwar nachgesagt, aber in keinem Fall nachgewiesen werden.

Das Fehlen jeglicher Andeutung einer Verfolgung oder Willkür durch den Kaiser deutet darauf hin, dass alle biblischen Schriften spätestens vor dem Stadtbrand Roms im Jahre 64 veröffentlicht sein mussten – immer mit Ausnahme der Apokalypse und des letzten Kapitels des Johannesevangeliums, auf das ich noch zurückkomme.

Die Annahme ist schlicht und einfach falsch, dass die Evangelien aus der Sicht der frühen Christen geschrieben worden seien, die den „Jesus der Geschichte“ selber nicht erlebt, sondern nur als den „Christus des Glaubens“ gekannt hätten. Demnach ist auch die Ansicht falsch, dass die Evangelien lediglich einen historischen Kern hätten, um den herum Vieles dazu gedichtet worden sei.

Nach einer seit über 200 Jahren andauernden bibelwissenschaftlichen Entgleisung mit ihrer aus dem Nichts gegriffenen Annahme, die Evangelien seien erst nach 70 n.Chr. verfasst worden, ist jetzt die Zeit gekommen, die Evangelisten als historische Zeugen der Worte und

Wunder Jesu zu rehabilitieren. Zum Glück hat die Entgleisung nicht die ganze Kirche mitgerissen. Als ich in Drienovec die slowakischen Schwestern (welche durchaus bibelfest und geschichtskundig sind) fragte, ob sie Hans Küng kennen, bemerkten sie nur, dass sie diesen Namen noch nie gehört hätten. Prof. Hans Urs von Balthasar, ein grosser Theologe der Neuzeit, konnte es sich zwar als deutschsprachiger Autor nicht leisten, frontal gegen die mächtige Walze der historisch-kritischen Exegese anzugehen. Doch ist in seinem gesamten Werk kein einziger Bezug auf die historisch-kritische Exegese zu finden (gem. Dr. bibl. Reto Nay). Solche Theologen gibt es noch mehr, v.a. in südlichen Ländern. Der deutschsprachige Raum ist zwar geschichtlich massgebend, da von dort kirchliche Spaltungen und Kriege ausgegangen sind, aber er ist nicht der Nabel der Welt.

2. Das Ende der Apostelgeschichte

Das Ende der Apostelgeschichte verrät ziemlich genau den Zeitpunkt ihrer Herausgabe. Lukas schildert detailliert den Kampf des Apostels Paulus gegen seine Verfolger. Er wird von seinen Jüngern in einer spektakulären Aktion bei Nacht in einem Korb über die Stadtmauer von Damaskus gerettet (Apg 9,23-25). Die Silberschmiede in Ephesus bringen gegen ihn einen gewaltigen Aufruhr in Gang (19,23-40). Dann folgt die „Passion Pauli“, die viele Parallelen zur Leidensgeschichte Jesu (Apg 21,27ff) enthält: seine Gefangennahme in Jerusalem mit dem Schrei des Volkes „weg mit ihm“ (21,27-36), das Verhör vor dem Obersten (22,27-29), dem Hohen Rat (23,1-10), den Statthaltern Felix, Festus und dem König Agrippa (Kapitel 24 und 26) – alles Namen, deren Jahreszahlen bekannt sind. Nach seiner zweijährigen Untersuchungshaft in Cäsarea (Apg 24,27) legt Paulus Berufung beim Kaiser ein und wird dann nach Rom überführt. Diese Reise wird mit vielen Details beschrieben und enthält u.a. bedeutungsvolle Informationen

über die damalige Schifffahrt (Beschreibung des Schiffbruchs in Apg 27,13-44). Nach all den dramatischen Berichten, in denen sozusagen jede Strieme und jede Beleidigung des Apostels beschrieben wird, beendet Lukas seine Apostelgeschichte mit der einfachen Bemerkung, dass Paulus zwei Jahre lang in einer Mietwohnung in Rom die Leute empfing (Apg 28,30).

Professor Karl Jaroš sagte in seinem Vortrag vor dem Linzer Priesterkreis (Sommerakademie 2011) zusammenfassend: „Die zeitliche Einordnung der Apostelgeschichte um 62 ist durch handfeste Argumente gesichert und so auch das zuvor entstandene Evangelium nach Lukas.“ Die Apostelgeschichte wurde veröffentlicht, als Paulus in seiner Mietwohnung die Leute empfing. Nicht vorher und nicht nachher. Jaroš schreibt in einem seiner Bücher folgendes [Das lukanische Geschichtswerk, Band I. Texte und Einleitung, erschienen im Patrimonium Verlag Aachen 2020]: „Das Martyrium des Apostels Paulus in Rom hätte Lukas jedoch unbedingt berichtet, wenn es ihm bekannt gewesen wäre, denn es widerspricht der hellenistischen Geschichtsschreibung, den Tod einer äusserst prominenten Person, welche die Handlung dominiert, zu verschweigen.“ Die Apostelgeschichte muss also zwingend vor dem Prozess und vor der Hinrichtung bzw. Freilassung des Apostels herausgegeben worden sein. Weiter stellt Prof. Jaroš die Frage, „warum Lukas nichts über die illegale Hinrichtung des Herrenbruders Jakobus im Jahre 62 n. Chr. durch den Hohenpriester Ananos während der Vakanz zwischen den Prokuratoren Festus und Albinus (JosAnt XX 200) berichtet, obwohl er das Martyrium des Stephanus (Apg 7,55-60) und des Zebedäen Jakobus im Jahre 42 n.Chr. (Apg 12,2) nicht verschweigt. Lukas musste die Apostelgeschichte daher noch vor dem Tod des Herrenbruders im Jahre 62 vollendet haben...“

Interessant ist desweitem, was der Kirchenhistoriker **Eusebius** (um 263 – 339) in seinem zweiten Band über die Kirchengeschichte schreibt: Paulus konnte 62 n. Chr. Rom als freier Mann wieder verlassen (Eusebius, Kirchengeschichte II 22,2-8), da wahrscheinlich seine

Ankläger aus Jerusalem gar nicht gekommen waren – schliesslich waren die führenden Juden den Störenfried in ihrem Gebiet los, die Reise nach Rom für eine Anklage wäre für sie zu beschwerlich und das Erscheinen vor dem Kaiser nicht ohne Risiko gewesen. Der Beamte Theophilus musste also nicht einmal ein gutes Wort beim Kaiser einlegen, da sich die Sache wegen Nichterscheinens der Ankläger von selbst regelte. Paulus wurde nach Ablauf der maximalen Dauer der Untersuchungshaft – nach 2 Jahren – freigelassen.

Die Hinrichtung des Paulus war später und hatte nichts zu tun mit der jüdischen Anklage. Sie geschah nach einer zweiten Gefangenschaft im Rahmen der generellen Hinrichtung aller gefangenen Christen in Rom. Bei der Hinrichtung Pauli handelte es sich wie bei Petrus nicht um ein Einzelurteil aufgrund einer jüdischen Anklage, sondern um ein generelles Urteil, das Kaiser Nero nach dem Stadtbrand von Rom über alle Christen verhängt hatte.

Auf einer Internetseite der Orthodoxen Gemeinschaft Stuttgart zum Thema „Hl. Apostel Paulus“ steht, dass er „nach seiner Freilassung noch weitere 10 Jahre in Rom lebte und Missionsreisen nach Spanien, Gallien und Italien unternahm. Als sich der Mundschenk des Kaisers aufgrund eines Wunders durch den Apostel Paulus bekehrte, wurde Kaiser Nero wütend und liess Paulus gefangen nehmen. Wenig später kam das Urteil des Kaisers, alle gefangenen Christen lebendig zu verbrennen, wobei Paulus als römischer Bürger enthauptet wurde.“ Diese Version der Orthodoxen Gemeinschaft Stuttgart benutzt nebst Eusebius auch apokryphische Quellen ohne genaue Angaben und kann deshalb nicht in allen Einzelheiten ernst genommen werden, was nicht heisst, dass einiges daran wahr sein könnte. Sicher ist ein 10 Jahre langes Wirken des Apostels nach seiner Freilassung undenkbar. Dazu Jaroš: „Das wäre unmöglich, da Felix von 52-60 Procurator war, danach Festus von 60-62 n. Chr. Festus rollte den Prozess gegen Paulus Anfang seiner Präfektur wieder auf (Apg 25), was dazu führte, dass

Paulus an den Kaiser appellierte (Apg 25,11) und nach Rom überstellt wurde. Bis 62 musste Paulus auf seinen Prozess warten. Er fand aber gar nicht statt, weil die Ankläger nicht erschienen. So war Paulus ab 62 n. Chr. wieder ein freier Mann. Hätte Paulus danach noch 10 Jahre gewirkt, wären wir 72 n. Chr. – unmöglich, da Paulus mit Petrus das Martyrium etwa 64/65 n. Chr. erlitten hatte.“ (vgl. Jaroš, Das lukanische Geschichtswerk I, Aachen 2020, S 370-372).

Papst Clemens (+101) bezeugt in seinem Brief an die Korinther, dass Paulus „Verkünder im Osten und Westen“ war und „bis an die Grenzen der Erde“ kam (Lesehore vom 30. Juni, Gedenktag der Märtyrer der Stadt Rom). Mit „im Westen“ kann nicht das Zentrum Rom gemeint sein und mit „Grenzen der Erde“ wohl kaum Indien. Wenn auch Paulus nach seiner Freilassung höchstens 3 Jahre gewirkt haben kann, bezeugt Papst Clemens, dass er während dieser Zeit seine geplante Reise „an die Grenzen der Erde“ nach Spanien unternahm (Röm 15, 24+28). Dass er dabei keine Zeit fand, weitere Briefe zu schreiben, ist nichts Besonderes. Er hatte ja auch früher kaum jedes Jahr Briefe geschrieben. Dass wir darüber sonst keine Berichte finden, entspricht der Bemerkung von Chrysostomos (+407), dass „eine Fortsetzung der Erzählung (Apostelgeschichte) den Lesern nichts qualitativ Neues gebracht hätte“ (Homiliae in Acta Apostolorum 1 und 55).

Hier noch eine Präzisierung von Prof. Jaroš zu den Jahreszahlen, die in der frühen Christengeschichte nicht immer gleich verwendet werden. Die Juden verwendeten einen Mond-Sonnenkalender. Das jüdische Jahr begann im Herbst (Rosch ha-Schanna). Das römische Jahr entspricht dem unsrigen und beginnt im Winter. Somit ist das jüdische Jahr dem römischen jeweils einige Monate voraus.

Gemäss Jaroš ist die Datierung der Apostelgeschichte aufgrund des Übergangs zwischen Statthalter Felix und dessen Nachfolger Porzios Festus gesetzt (Apg 24,27). Festus hat im Herbst seinen Dienst in Judäa angetreten, nach jüdischem Kalender Anfangs 60, nach römischem

noch im Jahr 59. Sofort nach Ankunft von Porzcius Festus wurde der Prozess gegen Paulus aufgerollt (Apg 25,1-12). Kurz danach folgt die Anhörung unter Anwesenheit des Königs Herodes Agrippa II. und seiner Schwester Berenike (Apg 26,1-32), dann die Überfahrt Richtung Rom mit Schiffbruch vor der Insel Malta (27,1-28,1). In Malta war es kalt (Spätherbst: jüdisch Jahr 60, römisch noch 59). Die Überwinterung dort dauerte drei Monate, da die Schifffahrt im Winter eingestellt war. Dann ging es weiter Richtung Rom. Das Schiff landete schliesslich in Puteoli bei Neapel (28,13). Ankunft in Rom (28,14) im Frühjahr 60 nach römischem Kalender, der etwa dem unsrigen entspricht. Dort war Paulus zwei Jahre in seiner Mietwohnung (Apg 28,30) und wurde dann nach der Maximaldauer römischer Untersuchungshaft freigelassen. Paulus ist demnach im Frühjahr 62 wieder frei. Über diese Freilassung schweigt die Apostelgeschichte, da sie vorher veröffentlicht wurde. Sie konnte nicht später geschrieben sein, aber auch kaum früher, da Paulus im Jahr 60 (nach röm. Kalender) nach Rom überführt wurde.

Von den frühen Kirchenvätern bis zu den gegenwärtigen Schriftgelehrten ist unbestritten, dass das Lukasevangelium vom selben Verfasser an denselben bzw. dieselben Adressaten geschrieben ist. Ebenso unbestritten ist, dass das Matthäus- und das Markusevangelium bereits bekannt waren, als Lukas begonnen hatte zu schreiben. Die Apostelgeschichte ist also der letzte Zipfel dieser vier Schriften Matthäus, Markus, Lukas und Apostelgeschichte. Es entspricht einem Volltreffer, dass ausgerechnet die Apostelgeschichte genau datiert werden kann, da sich daraus schliessen lässt, dass die drei synoptischen Evangelien früher herausgegeben worden waren. Einzig für die Datierung des Johannes-evangeliums bleibt der Spalt um 2 bis 3 Jahre weiter offen, als jener bei den synoptischen Evangelien. Während diese alle deutlich vor dem Jahr 62 vollendet sein müssen, könnte das Johannesevangelium auch noch knapp vor dem Stadtbrand von Rom, also bis ins Jahr 64 geschrieben worden sein.

Die Datierung der Vollendung der Apostelgeschichte ist mit stichhaltigen Argumenten gesetzt. Die Schlussfolgerung ist so genial, weil sie so simpel ist: Die Apostelgeschichte wurde zum Zeitpunkt veröffentlicht, *während* Paulus zwei Jahre lang in der Mietwohnung festgehalten und *bevor* er freigesprochen wurde. Die Freilassung des Apostels war für Lukas voraussehbar, da die Ankläger nicht nach Rom kamen und so der Prozess vor dem Kaiser nicht stattfinden konnte. Nach römischem Recht musste Paulus nach 2 Jahren aus der Untersuchungshaft entlassen werden. So konnte Lukas vor der Freilassung Pauli schreiben, dass er „ganze zwei Jahre in seiner Mietwohnung blieb“ (Apg 28,30).

Es stellt sich die Frage, warum das vom allgemeinen Strom der Bibelforscher nur stockend akzeptiert wird. Der Grund liegt auf der Hand: Man braucht Zeit, um einzusehen, dass die Quellentheorien, welche die Datierung der Evangelien teilweise weit ins zweite Jahrhundert hinaus-schoben, ein weiteres Mal derart abgeändert werden müssten, dass ihre Glaubwürdigkeit verdunsten würde. Diese Theorien, welche ganze Bibliotheken füllen, sind somit gestorben. Eine so dicke Kröte, die unzählige Bücher verschlingt, kann nicht in einem Happen geschluckt werden. Das war bei Nikolaus Kopernikus und Galileo Galilei so und ist heute nicht anders.

Zu all dem Gesagten kommt (wie bereits erwähnt) hinzu, dass es keine stilistischen Gründe gibt, welche die Evangelien und die Apostelgeschichte einem bestimmten Jahrzehnt zuordnen könnten. Auch gibt es keine Wörter – wie z.B. die Bezeichnung einer bestimmten Münze, eines bestimmten Ruders oder sonst eines erst später erfundenen Objektes – welche eine frühere Datierung der Evangelien verbieten würde. So stehen die Argumente von Prof. Jaroš unumstösslich da und bringen jegliche Versuche zu Fall, die Apostelgeschichte und in der Folge die Evangelien in den Bereich der Legenden abzuschieben.

D. Ein Blick auf die Evangelisten

1. Was für alle Evangelisten gilt

Das Jahr 61/62 als Zeitpunkt der Herausgabe der Apostelgeschichte ist also gesetzt. Damit ist die äusserste Obergrenze für die Herausgabe des Evangeliums nach Lukas gegeben. Das Evangelium nach Matthäus war sicher zuvor schon herausgegeben. Die untere Grenze der Abfassung der Evangelien ist das Geschehen selbst. Das heisst, dass Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu geschehen sein mussten, bevor sie aufgeschrieben werden konnten. So haben wir eine Spanne zwischen dem Jahr 30 (wahrscheinlichstes Todesjahr Jesu) und vor dem Jahr 62.

Wenn ich Jahreszahlen nenne, dann beziehe ich mich auf die Jahreszählung des römischen julianischen Kalenders, der ja mit einigen Tagen Verschiebung dem unsrigen entspricht. Dabei nehme ich das Jahr 30 als wahrscheinlichstes Todesjahr Jesu (gem. Prof. Jaroš) als Fixpunkt. Während bei späten Datierungen das genaue Todesjahr Jesu kaum relevant ist, muss bei meinen Datierungen präziser gedacht werden: Wenn ich z.B. vom Jahr 31 schreibe, muss dem Leser klar sein, dass es sich dabei um einen Zeitpunkt nach der Auferstehung handelt, während z.B. das Jahr 29, binnen dessen gewisse Evangelisten bereits einige Notizen gemacht hatten, einen Zeitpunkt vor dem Tod Jesu bezeichnet. Es ist nicht auszuschliessen, dass das Todesjahr Jesu auch wenige Jahre früher oder später gewesen sein könnte, doch muss ich einen genauen Fixpunkt annehmen, um aussagen zu können, ob ein Evangelium lediglich einige Monate oder Jahre oder gar Jahrzehnte vor oder nach Jesu Tod und Auferstehung geschrieben worden war.

Das Zeitgefühl des antiken Menschen entsprach nicht dem unsrigen, das nach absoluter Genauigkeit drängt. Und doch kannten auch die

damaligen Menschen das Bedürfnis zum Aufschreiben, damit nichts Wichtiges in Vergessenheit geriet. Während heute ein Journalist schon während des Ereignisses zu schreiben beginnt, warteten antike Schreiber vielleicht einige Wochen, Monate oder gar Jahre, aber sicher nicht Jahrzehnte, wie das grundlos immer wieder behauptet wird.

Gemäss Prof. Jaroš war bis 42 n. Chr. (Hinrichtung des Zebedäen Jakobus) kaum das Bedürfnis nach Schriftlichkeit der Botschaft, da sich diese hauptsächlich auf Judäa/Samaria beschränkte. Damit reiht er sich in den Strom der allgemeinen Meinung ein. Doch hängen zeitnahe Notizen wohl nicht so sehr von der Reichweite der Botschaft ab, als vielmehr davon, dass jemand das Bedürfnis hat, Erinnerungen festzuhalten. Jesus war nach seiner Himmelfahrt als Mensch auf dieser Erde nicht mehr erreichbar und die Jünger waren sich bewusst, dass da Wissen in Vergessenheit geraten könnte. Spätestens am Pfingsttag war ihnen auch klar, dass sie Zeugen eines epochalen Ereignisses waren. Jesus hatte ihnen aufgetragen, „in die ganze Welt hinaus zu gehen“ (Mk 16,15). Es fehlen schriftliche Zeugnisse darüber, dass sie diesem Auftrag sofort gefolgt sind. Selbst wenn sie jedoch nicht sofort in alle Welt hinausgegangen sein sollten, war ihr Wirkungsbereich doch schon von Anfang an weiter als von Zürich bis Genf, und ihr Bewusstsein, dass wichtiges Wissen verloren gehen könnte, war gewiss nicht einfach einem naiven Vertrauen auf den Heiligen Geist zum Opfer gefallen. Es wäre interessant zu untersuchen, ob z.B. die Schreiber eines Königs nach einer gewonnenen Schlacht Jahrzehnte mit der Berichterstattung abgewartet hatten.

Manchmal staune ich über das unbegrenzte Vertrauen, das moderne Exegeten den Jüngern zumuten. Trotz Vertrauen auf den Heiligen Geist haben sich diese doch nicht einfach blindlings während Jahrzehnten auf ihr Gedächtnis verlassen. Schliesslich konnten zumindest einige von ihnen schreiben und so werden sie auch geschrieben haben – wozu hätten sie dann sonst schreiben gelernt?

Noch etwas möchte ich ins Spiel bringen: Ich nehme die Texte, wie sie dastehen. Dabei gehe ich davon aus, dass jeder das berichtet, was ihm wichtig ist. Bei Matthäus hat z.B. die Bergpredigt ein grosses Gewicht. Als gebildeter Mann war er dort konzentriert dabei. Bei Markus sind die Sensationen wichtig – diese haben sich bei ihm als Knabe tief ins Gedächtnis eingegraben. Lukas ist der Historiker, der allem von Grund auf sorgfältig nachgeht. Johannes ist der Jünger, der Vieles liebend bewahrt, was Jesus gesagt und getan hat. Ihm gingen die Worte Jesu beim Letzten Abendmahl und das Gebet im Ölgarten sehr nahe.

2. Matthäus, der gebildete ehrwürdige Herr

a) Ein reicher Herr

Matthäus konnte bereits vor seiner Berufung zum Apostel schreiben. Als Zöllner beherrschte er Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Aramäisch – wahrscheinlich war letzteres seine Muttersprache. Er musste schon älter – vielleicht um die 50 – gewesen sein, als Jesus ihn berufen hatte, denn er war fähig, in kurzer Zeit ein Mahl für eine grosse Gesellschaft zu veranstalten (Mt 9,10). Das Mahl nach seiner Berufung war ja nicht nur für eine bestimmte Anzahl geladener Gäste. Es kamen viele Leute aus diversen gesellschaftlichen Schichten: Jesus und sein Gefolge, Zöllner und andere mehr. Matthäus musste also nicht nur vermögend gewesen sein, sondern auch über entsprechende Räumlichkeiten und Bedienstete verfügt haben. Dass Matthäus ein Mann gesetzten Alters war, entspricht auch den Darstellungen in der Ikonomalerei – eine Tradition, die man nicht ausser Acht lassen darf.

b) Beeindruckt vom Kindermord in Bethlehem

Wenn Matthäus bei seiner Berufung in den 50ern war, lässt sich daraus schliessen, dass er mit seinem Vater oder Grossvater am Zoll sass, als Jesus geboren worden war. Als junger Zöllner hatte er gewiss vom Kindermord in Bethlehem erfahren und sich Gedanken gemacht, wer dieses Kind sei, das eine solche Bedeutung hatte, dass König Herodes es unbedingt töten wollte. So begann der junge Matthäus nachzuforschen, von wem denn dieser Jesus abstamme. Und so schrieb er die Ahnenreihe Jesu (Mt 1,1-17). Stammbäume aufzuschreiben entsprach einer damaligen Mode junger Gelehrter. Es entspricht auch meiner Annahme, dass wir in jeglichen aus freiem Antrieb geschriebenen Texten das finden, was die jeweilige Person besonders berührt (hat). Als junger Mann liess ihn der Kindermord von Bethlehem nicht kalt, zumal die Zöllner sich mitschuldig fühlten, weil ihnen die Sterndeuter durch die Latten gegangen und sie diese nicht zu König Herodes geschickt hatten. Dass es ausserhalb der Bibel kein Zeugnis vom Kindermord gibt, lässt sich einfach erklären: Niemand wollte sich freiwillig mit König Herodes, seinen Nachfolgern und Anhängern anlegen. Matthäus schrieb hingegen aus Überzeugung und war deshalb auch bereit, sich den Herodianern auszusetzen. Schmeicheleien waren in der Urkirche noch verpönt.

c) Sein „Aha-Erlebnis“ 28 Jahre später

Als Jesus den reichen Matthäus rief, stand dieser sofort auf (Mt 9,9). Er schreibt: „KAÌ ANASTÀS, ÄKOLÚTHÄSEN AUTÕO – er stand auf und folgte ihm als Weggenosse“. Er wurde – was das griechische Wort ÄKOLÚTHÄSEN ausdrückt – umgehend Weggenosse Jesu. Ihm war klar: *Das ist der*, den sie damals als Sohn königlicher Abstammung nicht erwischt hatten. Wie keiner der Apostel folgte er Jesus schnell und entschieden, obschon er *jener* war, der am meisten riskierte. Während die andern Apostel mit ihren mageren Fischfängen nicht viel zu verlieren hatten, setzte Matthäus mit seiner Nachfolge ein beträchtliches Vermögen aufs Spiel.

d) Matthäus stellt seine Mitbrüder nicht bloss

Dass der Evangelist Matthäus mit dem Apostel Matthäus identisch ist, ist für schlichte gläubige Menschen eine Binsenwahrheit, für Schriftgelehrte jedoch ein Problem. Diese liefern aber keinen Beweis, warum denn der Evangelist ein anderer sein sollte als der Apostel. Offenbar ist ihnen die Vorstellung einfach zu fromm, dass ein Apostel als direkter Augenzeuge ein Evangelium geschrieben haben sollte. Matthäus wird übrigens an anderer Stelle auch Levi genannt. Dass jemand mit zwei verschiedenen Namen genannt wird, gibt es auch heute noch.

Im Matthäusevangelium finden wir eine Art des Erzählens, die durchscheinen lässt, dass er, der schreibt, eben wirklich der Apostel ist, der das alles erlebt. An einigen Stellen scheint nämlich durch, dass er seine Mitbrüder tendenziell in Schutz nimmt. Er wollte sie nicht so blossstellen, wie das z.B. Markus tut. Zu Markus wird sein (Pflege-)Vater Petrus mit seinem ehrlichen und ungestümen Gemüt gesagt haben, dass er ruhig schreiben solle, was Sache sei. Doch Matthäus will seine Mitapostel nicht unnötig blossstellen. Hierzu einige Beispiele:

Als Petrus Jesus von seinem Weg zum Leiden abhalten wollte, berichtet Markus ausdrücklich, dass Jesus Petrus *vor den andern Jüngern* zurechtweist (wie peinlich!): „Jesus aber wandte sich um, *blickte auf seine Jünger* und fuhr den Petrus an...“ (Mk 8,33).

Matthäus schreibt wesentlich milder: „Jesus aber wandte sich um und sprach zu Petrus...“ (Mt 16,23).

Die unverschämte Bitte der Zebedäussöhne um die besten Plätze im Reiche Gottes schildert Markus ganz ungeschminkt in direkter Rede: „Und es traten Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, an ihn heran und sagten zu ihm: ‚Meister, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst... Gewähre uns, dass wir einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen dürfen in deiner Herrlichkeit‘“ (Mk 10, 35-37). Matthäus zeigt da hingegen eine heilige Scheu, dieses Gespräch in

solch direkter Form zu dokumentieren und schiebt die Mutter dazwischen; sie erbittet von Jesus: „Sage, dass diese meine beiden Söhne einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken sitzen sollen in deinem Reiche“ (Mt 20,21b). Doch Jesus spricht darauf die beiden Jünger direkt an: „Ihr wisst nicht, um was ihr bittet“ (Mt 20,22). Womöglich redete die Mutter mit, aber die Szene scheint sich doch eher zwischen Jesus und den Zebedäussöhnen direkt abzuspielen, wie Markus das unbeschönigt berichtet.

Eine weitere peinliche Szene spielt sich im Ölgarten ab, wo Petrus, Jakobus und Johannes einschlafen, während Jesus betet. Jesus spricht den schlafenden Petrus bei Matthäus anders an als bei Markus:

- Mt 26,40: „Und er...fand sie schlafend und sprach zu Petrus: ‚So konntet *ihr* nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachtet und...“
- Mk 14,37: „Und er...fand sie schlafend und sprach zu Petrus: ‚Simon, du schläfst? Konntest *du* nicht eine Stunde wachen? Wachtet und betet...“

Dieser feine Unterschied im Text könnte die Annahme stützen, dass Markus so schreibt, wie es ihm Petrus später beschämend erzählt hat, während Matthäus auch hier den ihm vorgesetzten Petrus eher in Schutz nimmt; er schreibt zwar, dass Jesus den Petrus angesprochen hat, dann aber geht er sofort zur allgemeinen (und nicht so persönlichen) Form über.

Ähnlich beim zweiten Schlafen. Markus hebt die Peinlichkeit hervor, wie es ihm Petrus berichtet hat:

- Mk 14,40: „Und als er zurückkam, fand er sie wieder schlafend, denn die Augen waren ihnen schwer geworden, und *sie wussten nicht, was sie ihm antworten sollten*.“
- Mt 26,43: „Und als er zurückkam, fand er sie wieder schlafend, denn die Augen waren ihnen schwer geworden.“ Matthäus verzichtet darauf, die Peinlichkeit eigens zu vermerken, dass sie nicht wussten, was antworten.

e) Die Hervorhebung des Petrus

Matthäus hebt seinen Mitbruder und Vorgesetzten Petrus klar hervor. Dazu zwei prägnante Stellen:

- 1) **Mt 10,2:** Matthäus erwähnt bei der Aufzählung der Apostel ausdrücklich, dass Petrus an erster Stelle ist: „Die Namen der zwölf Apostel sind: *an erster Stelle* Simon, genannt Petrus, und sein Bruder Andreas, dann Jakobus...“. Mit der Bemerkung „an erster Stelle“ betont Matthäus die Position seines Mitbruders Petrus. In dieser Art würde das der Evangelist Markus niemals schreiben.
- 2) **Mt 16,17-19:** Jesus spricht zu Petrus mit einer Anrede, die bei Amtsgeschäften typisch ist: „Simon, bar Jona (übersetzt: Sohn des Johannes)“ und erklärt ihm, dass sein Messiasbekenntnis eine Offenbarung des himmlischen Vaters sei. „Bar Jona“ ist im griechischen Text ein sogenannter Aramäismus, das heisst, der Evangelist gibt die Worte Jesu in der originalen aramäischen Sprache wieder, was ihnen mitten im griechischen Text grösseres Gewicht gibt. Dann hebt Jesus zu einer eigentlichen Ernennung an: „Und ich sage dir.“ Dann folgt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen... Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben, und was du auf Erden bindest, das wird im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösest, das wird im Himmel gelöst sein.“ In dieser Deutlichkeit finden wir nur noch bei Johannes, der ebenfalls Mitbruder des Petrus war, eine Hervorhebung der Vorrangstellung und des Amtes Petri.

Bei der Verklärung Jesu finden wir eine Einleitung, bei der Matthäus den Petrus subtil hervorhebt, während Markus diese Hervorhebung unterlässt. Hier kurz erklärt:

Matthäus beginnt (wörtlich übersetzt mit den Artikeln, welche im griechischen Text bedeutungsvoll sind): „Und nach sechs Tagen nimmt *der* Jesus zu sich *den* Petrus und Jakobus und dessen Bruder Johannes und führt sie auf einen hohen Berg für sich“ (Mt 17,1).

Markus beginnt, indem er – abgesehen von der üblichen Reihenfolge – den Petrus nicht eigens hervorhebt, sondern alle drei genau gleich aufzählt (mit den Artikeln aus dem Griechisch wörtlich übersetzt): „Und nach sechs Tagen nimmt der Jesus zu sich den Petrus und den Jakobus und den Johannes und führt sie auf einen hohen Berg, für sich allein“ (Mk 9,2).

Die Aufzählung der drei Apostel ist also bei Matthäus leicht anders als bei Markus: Matthäus schreibt Jesus und Petrus mit Artikel: „*Der* Jesus [*HO JÄSUS*] nimmt *den* Petrus [*TÒN PÉTRON*]“, während Jakobus ohne Artikel geschrieben ist und Johannes in Abhängigkeit zu Jakobus als dessen Bruder. So hebt Matthäus den Petrus hervor, indem er ihn durch das Setzen des Artikels auf die gleiche Ebene wie Jesus hebt, während die Namen der andern beiden Apostel ohne Artikel geschrieben sind. Markus hingegen hebt den Petrus nicht hervor. Er stellt die drei Apostel genau gleich nebeneinander. Indem er allen den Artikel voransetzt, wird keiner hervorgehoben. Dass Petrus an erster Stelle genannt wird, ist eine Gepflogenheit, an die sich auch Markus hält – er möchte ja unauffällig sein und hält sich daran, dass bei allen Aufzählungen Petrus immer an erster Stelle steht.

f) Das hebräisch-aramäische Evangelium von Matthäus

Matthäus war sich von Berufes wegen das Schreiben gewohnt. So nehme ich an, dass er bereits während des Wirkens Jesu einige Notizen gemacht hat. Dem Zeugnis mancher Väter gemäss hat Matthäus ein Evangelium in hebräisch-aramäischer Sprache verfasst. Zwar gibt es davon keine archäologischen Funde, doch Bischof Papis (Beginn des 2. Jh.) bezeugt, dass er in Indien (Prof. Jaroš merkt an, dass er damit wahrscheinlich Südarabien meinte) noch ein hebräisches Exemplar des Matthäusevangeliums bei den Christen dort vorgefunden habe. Der Apostel Bartholomäus hat Jesu Botschaft mit dem hebräischen Matthäus dorthin gebracht (Eusebius, Kirchengeschichte V 10,3 – Zitat Jaroš). Wahrscheinlich war dieses Evangelium in den beiden nahe

verwandten Sprachen geschrieben: Die Worte Jesu auf Aramäisch (Umgangssprache der Bevölkerung), sonst Hebräisch (heilige Sprache des Tempels) – so Jaroš. Das würde bestätigen, dass Matthäus seine Notizen der Worte Jesu auf Aramäisch übernahm und den Text darum herum dann auf Hebräisch verfasste.

g) Das älteste Evangelium

Matthäus hat als junger Zöllner nach den Ahnen Jesu geforscht und dabei seine ersten Notizen gemacht. So kommt man auf die kuriose Feststellung, dass er bereits einige Jahre vor Chr. über Jesus geschrieben hat. Das rührt daher, dass die Jahre erst seit dem 8. Jahrhundert in Bezug auf Christi Geburt gezählt werden. Damals unterliefen bei der Berechnung des Geburtsjahres Jesu Fehler. Heute wird die Geburt Jesu zwischen den Jahren 7 und 4 v.Chr. angenommen. Als König Herodes den Kindermord von Bethlehem anordnete, war Jesus knapp 2 Jahre alt (Mt 2,16). So machte also Matthäus seine Ahnenforschung frühestens im Jahre 5 v.Chr., spätestens 1 v.Chr. Wegen dieser Ahnenforschung kam es 28 Jahre später zum Aha-Erlebnis bei seiner Berufung. Anders wäre diese in ihrer Entschlossenheit kaum denkbar.

Nachdem Matthäus Jesus gefolgt war, hatte er Notizen von Jesu Predigten in aramäischer Sprache gemacht. Als Zöllner war er sich das Schreiben gewohnt. Bezüglich Entstehungszeit ist also die unterste Grenze das Geschehen selbst! Als gebildeter, schreibgewandter Mann, der vom künftigen Königtum Jesu überzeugt war, empfand er eine heilige Pflicht, die Worte und Taten Jesu bald schriftlich zu fixieren, damit nichts verloren gehe. Der ursprüngliche Sinn des Schreibens ist ja, die Ereignisse festzuhalten, solange das Gedächtnis frisch und zuverlässig ist. Vermutlich hatte Matthäus bald nach Pfingsten sein Evangelium in der Kultsprache Hebräisch auf die Reihe gebracht und dabei seine aramäischen Notizen verwendet. Das Matthäusevangelium

kann als Urschrift über Jesu Worte und Taten gesehen werden. Die anderen Evangelisten ergänzten später, was dem Matthäusevangelium fehlte: Markus schildert Stimmungen, die bei Matthäus fehlen, Johannes geht – angeregt durch seine innige Beziehung mit Maria – in die Tiefe und schliesslich macht Lukas, der griechische Arzt die christliche Religion für den römischen Beamten Theophilus verständlich, der keinen jüdischen Hintergrund hat.

Prof. Jaroš schreibt mir, dass der spätantike Schriftsteller Cosmas Indicopleustes (um 550 n. Chr.) die Meinung vertreten habe, dass das hebräische Matthäusevangelium nach der Steinigung des Stephanus um 31 n.Chr. geschrieben worden sei (Cosmas Indicopleustes, Topographia Christiana V 245). Doch sei dies eine Aussenseitermeinung. Um 42 oder kurz danach scheint für Prof. Jaroš plausibler. Er möchte in wissenschaftlichen Kreisen glaubwürdig sein, was der Sache wohl dient. Mir scheint jedoch rein menschlich gesehen eine baldige Niederschrift der Worte und Taten Jesu wahrscheinlich. Ein Jahr Wartezeit ist immer noch lange im Vergleich zu heute, wo die Dinge schon wenige Minuten nach dem Geschehen in den Medien erscheinen. Cosmas Indicopleustes mit seiner Meinung vom Jahr 31 wäre auch nicht der erste Fall in der Menschheitsgeschichte, dass ein Aussenseiter mit seinem Standpunkt letztendlich recht hat.

Zusammenfassung: Matthäus wurde als reicher, gebildeter Herr in gesetztem Alter berufen. Die Datierung seines Evangeliums orientiert sich am Geschehen. Früheste Notizen machte er als junger gelehrter Zöllner nach dem Kindermord von Bethlehem mit seiner Ahnenforschung über das von Herodes als König gehaltene Jesuskind (Mt 1,1-17). Weitere Notizen folgten nach seiner Berufung – besonders die Bergpredigt dürfte er zeitnah skizziert haben. Diese Aufzeichnungen machte er in seiner Muttersprache Aramäisch.

Alles zusammengerechnet muss Matthäus sein hebräisch-aramäisches Evangelium einige Monate oder wenige Jahre nach Pfingsten fertig geschrieben haben. Für die griechische Fassung war nicht dieselbe Dringlichkeit geboten. Griechisch war wichtig für die Verbreitung der Botschaft. Da durch das hebräisch-aramäische Evangelium die Worte und Taten Jesu gesichert waren, kann es sein, dass die griechische Übersetzung erst bei der Verbreitung des Christentums in die ganze damals bekannte Welt – also nach 42 – erstellt wurde.

Heiliger Apostel und Evangelist Matthäus, bitte für uns!

3. Markus, der Knabe

Petrus schreibt am Ende seines ersten Briefes: „Es grüsst euch Markus, mein Sohn“ (1 Petr. 5,13) und bezeugt damit seine enge Verbindung mit ihm. Handelt es sich dabei um eine geistliche oder um eine leibliche Beziehung oder um sonst eine materielle Vater-Sohn-Beziehung (Adoptivkind)? Darauf komme ich noch zurück.

a) Die einhellige Meinung im frühchristlichen Altertum

Die Apostelgeschichte bezeugt, dass sich Petrus in Jerusalem nach seiner Befreiung aus dem Gefängnis „zum Hause der Maria, der Mutter des Johannes mit dem Beinamen Markus begab“ (Apg 12,12). Das frühchristliche, apostolische Altertum kennt nur diesen einen Johannes Markus als Evangelisten. In der Apostelgeschichte lesen wir weiter, dass Paulus und Barnabas den „Johannes mit dem Beinamen Markus“ nach Jerusalem mitnahmen (Apg 12,25) – das war im Jahre 44. Zur gleichen Zeit wird die Anwesenheit des Petrus in Jerusalem erwähnt (Gal 2,9). Johannes Markus nahm an der ersten Missionsreise des

Apostels Paulus und des Barnabas teil und trennte sich von ihnen in Pamphylien (Apg 13,13). Wir finden „Johannes mit dem Beinamen Markus“ in Antiochia wieder. Dort möchte ihn sein naher Verwandter Barnabas auf die nächste Reise mit Paulus mitnehmen. Paulus widerspricht aber und trennt sich von Barnabas. Danach fuhr Barnabas mit Markus nach Zypern, während Paulus mit Silas durch Syrien und Zilizien zog (Apg 15,36-41). Jahre später versöhnten sich Paulus und Markus. Am Ende seines Briefes an die Kolosser richtet Paulus einen Gruss von „Markus, dem Vetter des Barnabas“ aus (Kol 4,10).

Die Apostelgeschichte, einige Paulusbriefe und die Aufzeichnungen des Kirchenhistorikers Eusebius verschränken sich ineinander. Eusebius berichtet, dass Annianus um das Jahr 62 der erste Nachfolger von Markus in Alexandria war (Kirchengeschichte II 24). Die Gründung der ägyptischen-alexandrinischen Kirche erfolgte demnach durch Markus etwa 45/46 bis 62. Markus widmete sich danach anderen pastoralen Aufgaben. Im Herbst 64 schreibt Paulus, dass Timotheus den Markus nach Rom mitbringen solle, weil er für ihn ein guter Helfer sein werde (2 Tim 4,11). Nach dieser Nennung gibt es keine historisch verlässlichen Nachrichten mehr über Johannes Markus. Im Markuskommentar von Prof. Jaroš findet sich ausführlich das soeben zusammengefasste (Patrimonium Verlag 2016, S. 99-183). Markus habe die Predigten des Petrus‘ gehört und demnach sein Evangelium geschrieben.

b) Markus war ein Pflegesohn Petri

In meiner Schrift „Der hl. Evangelist Markus – ein Sohn des Apostels Petrus?“ (2014 herausgegeben, bei mir erhältlich) bin ich der Frage nachgegangen, ob der Sohn Markus, den Petrus am Ende seines ersten Briefes erwähnt, ein leiblicher oder ein geistlicher Sohn Petri war. Auch suchte ich nach Hinweisen, ob Markus vielleicht selber von Jesus umarmt worden sein könnte. Als einziger Evangelist schreibt er, dass Jesus Kinder bzw. ein Kind umarmt hatte. Im Sinne einer persönlichen Fortbildung nach 20 Priesterjahren zog ich mich im Spätfrühling 2013

in mein geliebtes Gspon (oberhalb Staldenried, Wallis) in die Einsamkeit zurück. Ich umgab mich bewusst nicht mit vielen Büchern über Markus, sondern versuchte, meine Fragen anhand seines Evangeliums zu beantworten. Dabei ging und gehe ich davon aus, dass jeder, der freiwillig eine Schrift verfasst, das aufschreibt, wovon sein Herz voll ist. Dabei liess ich die frühchristlichen Zeugnisse unberücksichtigt und kam zum Schluss, dass Markus ein Adoptivsohn des Petrus sein musste und auch, dass er als solcher von Jesus in die Arme genommen wurde (Mk 9,36). Die Schlussfolgerungen aus den frühchristlichen Zeugnissen von Prof. Jaroš, wo jeder Baustein exakt auf den andern passt, waren damals noch nicht bekannt.

Heute – 10 Jahre später – ist mir unter der Berücksichtigung der frühchristlichen Zeugnisse klar, dass der Evangelist eben Johannes mit dem Beinamen Markus war. Dieser war Anfang der 40er Jahre nachweislich bei der Jerusalemerin Maria. Zugleich bleibt aufgrund vieler Hinweise in seinem Evangelium meine Schlussfolgerung stehen, dass Markus Ende der 20er Jahre mit Petrus zusammen die Nähe Jesu erlebt haben *muss*. **So stehen sowohl die frühchristlichen Zeugnisse als auch meine Beobachtungen am Text fest!** Das muss nicht zwingend im Widerspruch zueinander stehen. Warum soll Johannes mit dem Beinamen Markus nicht nach dem Tod seiner leiblichen Eltern vorerst den Pflegevater Petrus in Kafarnaum und dann die Pflegemutter Maria in Jerusalem bekommen haben, zumal Petrus im Haus der Jerusalemer Maria ein- und ausging? Wie auch immer – anhand seines Evangeliums *muss* er dabei gewesen sein, als Petrus mit Jesus unterwegs war.

Markus war ein Pflegesohn Petri – die Begründungen:

Die folgenden kursiv gedruckten Titel sind Schlussfolgerungen meiner Schrift „Der hl. Evangelist Markus – ein Sohn des Apostels Petrus?“.

- ***Stimmungsvolle Berichte bezeugen Kindheitserinnerungen***

Aufschlussreich ist der Vergleich zwischen den beiden Evangelien nach Markus und nach Matthäus. Damit stehen sich ein Waisenkind und ein älterer gebildeter Herr gegenüber. Matthäus interessieren die Worte Jesu, seine Predigten und seine Auseinandersetzungen mit den Pharisäern und Schriftgelehrten. Markus hingegen richtet seinen Blick auf Stimmungen und Details beim Geschehen. Je länger ich mich in die beiden Evangelien vertiefe, desto klarer habe ich den Apostel Matthäus als gebildeten Herrn mit einem regen Interesse an theologischen Fragen vor Augen. In Markus hingegen sehe ich einen Mann, der die Eindrücke seiner Kindheit vergegenwärtigt. Als Bub war er gefesselt von Sensationen und Stimmungen. Bei Markus sehe ich eine Parallele zu meinen eigenen Kindheitserinnerungen. So mag ich mich z.B. genau an die Stimmung bei den Frauentreffen mit meiner Mutter erinnern: das Zimmer mit seinem Fenster und seiner Lampe, der Lärmpegel, die Luft, das Essen – eben die Stimmung. Aber ich mag mich kaum mehr daran erinnern, was da geredet wurde. Ähnlich schildert Markus äusserliche und stimmungsmässige Details. Hierzu ein Beispiel anhand der Heilung eines Gelähmten im Vergleich mit Matthäus:

- Matthäus schreibt schlicht und einfach: „Und siehe, sie brachten ihm (Jesus) einen Gelähmten, der auf einer Bahre lag.“ (Mt 9,2a).
- Den Text von Markus könnte man hingegen als Drehbuch für einen Film verwenden: „Da kamen Leute und brachten einen Gelähmten zu ihm, der von vieren getragen wurde. Und als sie ihn wegen der Menge nicht bis zu ihm hinbringen konnten, deckten sie das Dach ab, wo er war, brachen es durch und liessen die

Bahre hinab, worauf der Gelähmte lag“ (Mk 2, 3-4). Markus beschreibt technische Details, auf die er als Bub seinen Blick gerichtet hatte. Matthäus hingegen interessiert sich lediglich für das theologisch Relevante, das er während seiner Zeit als reifer Jünger Jesu erlebt hatte.

Dass Markus über die Heilungen und Wunder weit ausführlicher und stimmungsvoller berichtet als Matthäus, zieht sich bei ihm bis Kapitel 10 Vers 32 ausnahmslos durch. Andere Beispiele sind:

- der Bericht über den Besessenen von Gerasa, der bei Markus im Vergleich zu Matthäus geradezu sensationslustig ausfällt (Mk 5,1-20 // Mt 8,28-34);
- der Exorzismus nach der Rückkehr Jesu vom Berg der Verklärung ist bei Markus mit vielen Details bespickt, so wie eben ein Kind die Eindrücke eines Exorzismus wahrgenommen haben könnte (Mk 9, 14-29 // Mt 17, 14-21), während Matthäus relativ nüchtern schreibt;
- die Heilung der blutflüssigen Frau (Mk 5,25-34 // Mt 9,20-22) wird bei Markus mitfühlend beschrieben. Er berichtet, was diese Frau alles erlitten hatte: „...da war eine Frau, die seit zwölf Jahren an Blutungen litt und von vielen Ärzten viel ausgestanden und ihr ganzes Vermögen darauf gewendet hatte, ohne dass es etwas genützt hätte, es war vielmehr immer schlimmer mit ihr geworden“ (Mk 5,25) – Matthäus verliert dazu nur wenige Worte: „...eine Frau, die seit zwölf Jahren an Blutungen litt“ (Mt 9,20).

Wie Markus seine tief eingegrabenen Kindheitserinnerungen schildert, sehen wir auch im Bericht über die Heilung eines Taubstummen (Mk 7,31-37, ohne Parallele bei Matthäus): Er beschreibt, wie Jesus ihn von der Menge wegführte, seine Finger in seine Ohren legte und seine Zunge mit Speichel berührte. Ähnlich schildert Markus die Heilung eines Blinden (Mk 8,22-26), wie Jesus ihn bei der Hand nahm und zum Dorf

hinausführte, ihm dann in seine Augen spuckte und ihm die Hände auflegte. Solche Intimitäten finden wir in anderem Zusammenhang höchstens bei Johannes (Joh 9,6). Während jedoch bei Johannes die Symbolik der Handlung Jesu im Fokus steht, drücken bei Markus ergreifende Kindheitserinnerungen durch.

Das sind nur einige Beispiele, die ich in meiner Schrift „Der hl. Evangelist Markus – ein Sohn des hl. Apostels Petrus?“ vertieft auslege.

- ***Wenig Predigten und Diskussionen***

Bei Markus fehlt die gesamte Bergpredigt, welcher Matthäus drei volle Kapitel widmet (5-7). Auch theologische Diskussionen mit Schriftgelehrten fallen bei Markus kurz aus oder fehlen ganz.

- ***Zurückhaltung gegenüber Petrus, seinem (Pflege-)Vater***

Im Markusevangelium fällt seine Zurückhaltung gegenüber Petrus auf. In jedem andern Evangelium finden wir mindestens zwei Hervorhebungen Petri und seines Amtes. In Bezug auf Matthäus habe ich das schon dargelegt. Bezüglich Lukas und Johannes ist es nachfolgend unter den Beschreibungen dieser Evangelisten dargelegt.

Bei Markus fehlt jegliche solche Hervorhebung des Petrus. Diese Zurückhaltung zeugt von der Gepflogenheit, ein eigenes Familienmitglied in einem offiziellen Text nicht hervorzuheben. Allerdings lässt er in einer Passage die spezielle Verbindung zwischen Petrus und Jesus durchschimmern, was zusätzlich bestärkt, dass er zu Petrus in einem Kind-Vater-Verhältnis steht. Dazu:

- ***Spezielle Formulierung bei der Berufung Petri***

Bei Markus ist die Formulierung bezüglich der Berufung des Simon Petrus aussergewöhnlich: „Und er bestellte also die Zwölf und er gab dem Simon den Beinamen Petrus, und Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes...“ (Mk 3,16) – als ob die Berufung des Petrus von

vornherein klar gewesen wäre, bevor die andern 11 zu wissen bekamen, dass auch sie berufen sind. Indem Markus den Simon Petrus in seiner speziellen Art der Aufzählung zu verbergen sucht, verrät er wohl ungewollt, dass sein Pflegevater Simon für ihn als Kind wie selbstverständlich zu Jesus gehörte und er lediglich noch den Beinamen Petrus bekam.

- ***Markus war offenbar bei Petrus zuhause***

Markus schreibt wie einer, der bei Petrus daheim war: Jesus sei „zu Hause“ (Mk 2,1), er kommt „nach Hause“ (Mk 3,20), „als er zu Hause angelangt war“ („EN TÄ OIKÍÄ“, Mk 9,33). Markus schreibt sozusagen autobiografisch, dass Jesus bei ihm zuhause ein- und ausging.

Erwähnenswert ist auch der kleine Unterschied bei der Bezeichnung dieses Hauses. Markus schreibt vom Haus des „Simon und Andreas“ (Mk 1,29), während Matthäus vom „Haus des Petrus“ schreibt (Mt 8,14). Markus erinnert sich an Petrus, der in seinem vertrauten Umfeld als „Simon“ angesprochen wurde, während ihn Matthäus mit seinem Amtsnamen „Petrus“ bezeichnet. Auffällig ist auch, dass Markus den Petrus zurücknimmt, indem er schreibt, dass das Haus den beiden Brüdern Simon und Andreas gehörte. Matthäus hingegen nennt den Hausbesitzer mit seinem Amtsnamen „Petrus“ und bezeichnet ihn als alleinigen Besitzer.

- ***Jesus umarmt ein Kind bzw. die Kinder***

Bemerkenswerterweise berichtet Markus an zwei Stellen, dass Jesus ein Kind bzw. die Kinder umarmte:

- Jesus „nahm ein Kind, stellte es mitten unter sie, *umarmte* es und sprach...“ (Mk 9,36)

- Jesus „*umarmte* und segnete die Kinder“ (Mk 10,13-16)

Kein anderer Evangelist schreibt von dieser Umarmung. Matthäus erzählt lediglich: „Er legte ihnen die Hände auf“ (Mt 19,15). Lukas berichtet die Berührung der Kinder durch Jesus nur indirekt: „Man brachte aber auch kleine Kinder zu ihm, dass er sie berühre... Jesus rief sie

zu sich und sprach: „Lasst die Kinder zu mir kommen...“ (Lk 18,15-16). Für Matthäus und Lukas scheint die Umarmung theologisch unwichtig. Doch Markus schreibt darüber; ist das eine Kindheitserinnerung? Jedenfalls ist es ihm wichtig!

- ***Plötzlich ist ein Kind im Kreis der Apostel***

Bei der Umarmung des einzelnen Kindes stellt sich noch eine andere Frage: Jesus ist hier eben gerade „nach Hause“ gekommen (9,33) und will seine Jünger ganz persönlich belehren, nachdem sie darüber gestritten hatten, wer von ihnen der Grösste sei. „Und er nahm ein Kind, stellte es mitten unter sie, umarmte es und sprach...“ (9,36). Woher kommt aus dem Nichts heraus dieses Kind in den vertraulichen Kreis der Apostel? Das muss ein Kind gewesen sein, das bei Simon Petrus zuhause war! Ähnlich berichten Matthäus und Lukas über eine Szene unterwegs, wo Jesus wie aus dem Nichts heraus ein Kind neben sich stellt (Mt 18,2 // Lk 9,47). Dieses Kind musste im vertrauten Kreis mit den Aposteln unterwegs gewesen sein.

- ***Nicht leiblicher Sohn, sondern Pflegesohn***

Markus kann kein leiblicher Sohn Petri sein, denn Petrus sagt zu Jesus: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt“ (Mk 10,28). Unmöglich also, dass Petrus einen eigenen Sohn in die Nachfolge Jesu mitgenommen hätte. Doch kann sich Petrus durchaus nach seiner Berufung um ein Waisenkind gekümmert haben. Mit dieser Annahme ergibt sich ein stimmiges Bild: Markus ein Sohn Petri, den dieser nicht in den Kreis der Apostel mitgenommen, aber im Kreis der Apostel angenommen hat.

- ***Jesus weist darauf hin, dass Petrus der Grösste sei***

Nachdem sich die Apostel gestritten haben, wer von ihnen der Grösste sei, umarmt Jesus das Kind, das sich offenbar im Hause Petri aufhält, und fügt hinzu: „Wer eines von solchen Kindern in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Mk9,37). Ob der Herr damit andeutet,

dass eben Petrus der Grösste sei, weil er dieses Kind (Markus) aufgenommen hat? Deutlicher erscheint das in der Parallelstelle bei Lukas (Lk 9,46-48): „Es kam aber die Überlegung bei ihnen auf, wer wohl der Grösste von ihnen sei. Jesus...nahm ein Kind, stellte es neben sich und sprach zu ihnen: ‚Wer dieses Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf... Denn wer der Kleinste unter euch allen ist, der ist gross (Lk 9,43b).“ Es scheint wie ein Fingerzeig auf Petrus, der sich als Leiter der Jünger nicht gescheut hat, sich um dieses einzelne Kind zu kümmern.

- ***Spannungsabfall ab Mk 10,32***

Im Markusevangelium gibt es einen Spannungsabfall ab dem Moment, als Jesus seinen letzten Gang nach Jerusalem antrat (Mk 10,32). Was vor diesem Zeitpunkt geschah, wird mit der Intensität persönlicher Kindheitserinnerungen beschrieben, während das nachher Geschehene mit einer gewissen Sachlichkeit berichtet wird. Könnte es sein, dass Markus die Wunder Jesu bis vor dessen letztem Gang nach Jerusalem selber erlebt hatte und danach nicht mehr dabei war? Jesus wusste, dass der vermutlich kaum 12-jährige Bub noch zu jung war, um die Szenen des Leidens und Todes zu verkraften und ordnete an, dass er bei der Frau des Petrus zurückbleiben sollte. Und so hat Markus alles, was nach dem Weggang Jesu von „zu Hause“ (Mk 10,32) geschehen war, später von Petrus erzählt bekommen. Während bis zu diesem Punkt seines Evangeliums alle Szenen (mit Ausnahme der Reden, bei denen er als Bub wohl eingeschlafen war) ausführlicher geschildert werden als bei Matthäus, beginnen ab hier die Erzählungen einmal bei Matthäus und einmal bei Markus ausführlicher zu sein. Auffällig ist die Blindenheilung von Jericho (Mk 10,46-52 // Mt 20,29-34). Die sonst bei Markus so beliebten Details fehlen da plötzlich. Er schildert diese Heilung nicht inniger als Matthäus, ja Matthäus berichtet sogar, wie Jesus die Blinden berührt, während Markus über diese Berührung schweigt – wo ihm das doch sonst bei den Heilungsberichten so wichtig war. Die gewohnt ausführlichere Art der Szenenschilderung

von Markus bricht ab Mk 10,32 durchwegs ein. Das gilt auch für die Passion und ebenso für die Auferstehungsberichte. Sie sind bei Markus nicht bildhafter als bei Matthäus.

Erstaunlicherweise finden wir in den Schriften über das „Leben und Leiden unseres Herrn Jesus Christus“ von Maria Valtorta (Bd IV S.13ff und S. 53) einen Hinweis, dass ein dort genannter Pflegesohn Petri zuhause bleiben musste. Man kann die Schriften Valtortas wie einen Roman lesen, ohne die Frage der Echtheit ihrer Visionen beantworten zu müssen. Manche Dinge, die mir bei genauer Betrachtung der Evangelien auffallen, finde ich bei Valtorta wieder. So lesen wir in diesem Fall bei ihr von einem verlassenen Knaben Namens Margziam, dessen sich Petrus angenommen hat. Als Jesus seinen letzten Gang nach Jerusalem antrat (vgl. Mk 10,32), musste Margziam zuhause bleiben.

Es wundert mich, bis heute in keinem Kommentar zum Markusevangelium eine Bemerkung zu diesem auffälligen Spannungsabfall ab Mk 10,32 gefunden zu haben.

Der von Valtorta beschriebene Margziam deckt sich freilich nicht konsequent mit dem von mir angedachten Pflegesohn Markus. Schliesslich kam ich unabhängig von ihren Schriften zur Erkenntnis, dass Markus die Taten Jesu bis vor dessen letztem Gang nach Jerusalem einfühlsam-stimmungsvoll erzählt und danach sein Erzählstil abfällt.

- ***Darstellungen in der Kunst***

Nebst meinen auf den Text bezogenen Beobachtungen gibt es eine Tradition, Markus als leiblichen Sohn Petri zu sehen. Im Markusdom in Venedig ist im Mosaik der Hauptapsis links Petrus mit grauem Haar und rechts Markus mit dunklem Haar dargestellt – mit sehr ähnlichen Gesichtszügen offensichtlich als Vater und Sohn. Eine weitere Darstellung findet sich im Markusdom links vor dem Hauptaltar. Dort steht eine bronzene Petrusstatue mit Runzeln und nebenan eine Markusstatue ohne Runzeln – auch hier beide mit denselben Gesichtszügen. In der

alten Pfarrkirche Seewen (Nähe Bahnhof Schwyz) steht beim Tabernakel eine kleine Statue des Evangelisten Markus. Sie sieht aus wie eine junger Petrus mit dem typischen Haarschopf auf der Stirnglatze.

c) Das Zeugnis des Papias

Das älteste Zeugnis darüber, wer der Evangelist Markus war, finden wir bei Bischof Papias (ca. 104-108 n.Chr. verfasst, von Prof. Jaroš zitiert): „Markus, der Hermeneut Petri, schrieb vom Herrn alles, an das er sich erinnerte, genau auf, seien es Worte, seien es Taten, allerdings nicht der Reihe nach; denn er hatte den Herrn weder gehört, noch war er ihm nachgefolgt. Später jedoch, wie gesagt, (folgte) er Petrus, der seine Lehrvorträge nach den Bedürfnissen einrichtete, nicht aber so, dass er eine zusammenhängende Darstellung der Herrenberichte gegeben hätte, so dass Markus nicht falsch handelte, wenn er einiges so aufschrieb, wie er sich erinnerte. Denn für eines trug er Sorge: Nichts von dem, was er gehört hatte, auszulassen oder etwas Lügenhaftes darin zu berichten. Dieses also wird von Papias über Markus berichtet“ (Eusebius, Kirchengeschichte III 39,15-16 zitiert hier aus dem fünfbändigen Werk des Papias, das leider nicht mehr erhalten ist).

Zum Papiaszitat sind folgende vier Punkte zu bedenken:

1. muss berücksichtigt werden, dass von Papias selbst keine Werke überliefert, sondern nur Zitate, die einem gesamten (unbekannten) Zusammenhang entnommen sind. Selbst das Lexikon für Theologie und Kirche hält sich zurück, Theorien allein auf die Papiaszitate abzustützen;
2. gilt Papias als der „Blick“ des Altertums und wird von Theologen aller Richtungen nicht immer ernst genommen (Reto Nay);
3. kann es sein, dass für Papias nicht zählte, was jemand als Kind erlebt hatte, und so eben Markus weder den Herrn gehört, noch ihm nachgefolgt war, sondern erst später (*als Erwachsener*) den Petrus gehört habe;

4. teilt man die Meinung der meisten Exegeten, dass Markus der erste war, der ein Evangelium geschrieben und die Inhalte von Petrus erfahren hatte, stellt sich die Frage, warum bei ihm die Bergpredigt fehlt. Wenn Markus gemäss Papias Sorge trug, „nichts von dem, was er gehört hatte, auszulassen“, müsste man ja geradezu annehmen, dass Petrus die Bergpredigt vergessen hätte. Dafür könnte kaum eine Erklärung gefunden werden.

Viele Exegeten nehmen das Papiaszitat bezüglich Markus sehr ernst. Darunter sind auch solche, die ansonsten von den Äusserungen antiker Väter nicht viel halten. Sie schauen z.B. grosszügig darüber hinweg, dass die gesamte kirchliche Tradition den Apostel Matthäus als den Verfasser des Matthäusevangeliums betrachtet und genauso Johannes als Apostel und Evangelist verehrt. Wenn also die Antiken einhellig bezeugen, dass jemand den Herrn gesehen habe, dann kann man das offenbar ohne weiteres in Frage stellen. Bezeugt jedoch ein einzelner, dass jemand den Herrn nicht gesehen habe, dann scheint dieses Zeugnis unumstösslich zu sein, obschon es aus zweiter Hand und erst noch aus einem unbekanntem Zusammenhang herausgenommen ist.

Ich kann mit bestem Willen keinen Grund finden, warum das Evangelium nach Markus älter sein soll als jenes nach Matthäus. Es passt einfach in das System der Exegeten neuerer Zeit, dass der angeblich erste Evangelist Markus den Herrn nie gesehen haben soll. So ist nach diesen Exegeten das älteste Evangelium nicht von einem Augenzeugen verfasst und somit können alle anderen Evangelien vom Geschehen weit weg geschoben werden. Es gibt keinen wissenschaftlichen Grund, dass nicht Matthäus das älteste Evangelium ist. Und der Grund, dass Markus den Herrn nie gesehen haben soll, steht auf einem sehr dünnen wissenschaftlichen Fundament – ein einziges indirektes Zitat eines ansonsten nicht immer ernst genommenen Schreibers.

Geradezu verwirrend ist die Meinung mancher Exegeten, dass der junge Mann, der Jesus nach seiner Gefangennahme folgen wollte und

schliesslich nackt die Flucht ergreifen musste (Mk 14,52), Markus gewesen sein könnte. Einerseits nehmen sie ernst, dass Markus den Herrn nie gesehen habe, meinen dann aber, er sei bei der Gefangennahme Jesu dabei gewesen. Wollte man dem nackt fliehenden Mann einen Namen geben, so am ehesten Bartimäus, der wenige Tage zuvor in Jericho von Jesus geheilt wurde und von dem es heisst: „...und er folgte Jesus auf seinem Weg“ (Mk 10,52 // Mt 20,34). Gut denkbar, dass dieser Neubekehrte Jesus nicht allein lassen wollte, während die „Eingesessenen“ davonsprangen.

d) Markus hat den Herrn als Kind gesehen

Markus hat als junger Erwachsener seine Kindheitserinnerungen in stimmungsvoller Weise erzählt. Seine Zuhörer kannten das in der Kirche bereits früh verbreitete Matthäusevangelium. Wenn sie aber Markus zuhörten, erschien ihnen das Evangelium nach Matthäus etwas kühl. Die Absicht von Matthäus war ja auch nicht, Stimmungen zu beschreiben, sondern die Erfüllung jüdischer Erwartungen zu bezeugen. So sah sich Markus gedrängt, die Nähe Jesu zu den Menschen und die Stimmungen und Eindrücke, die ihm als Kind tief ins Gedächtnis eingegraben waren, aufzuschreiben, ohne dabei die langen Reden Jesu zu wiederholen, die von Matthäus bereits fixiert waren.

Die Zeugnisse der Väter, dass Markus dem Petrus in Rom zugehört und dort sein Evangelium geschrieben habe, widersprechen nicht der Tatsache, dass Markus als Kind Jesu Wirken erlebt hatte. Dass sich aber Markus *ausschliesslich* auf die Erzählungen des Petrus abgestützt hätte *ohne* persönliche Erinnerungen an Jesus, scheint mir undenkbar.

Die Annahme, dass Markus seine kindlich-ganzheitlichen Erinnerungen in sich trug und als junger Mann aufgeschrieben hat, wirkt für die Vertiefung seines Evangeliums sehr belebend! Den Buben mit leuchtenden Augen vor sich zu haben, macht das Lesen dieses Evangeliums spannend, unterhaltsam und tief zugleich!

Zusammenfassung: Kurz nach seiner Berufung hat Petrus den hilfsbedürftigen Markus als Pflegesohn angenommen. Zu dieser Zeit ging Jesus in seinem Haus ein- und aus. Markus war ein Bub, der vermutlich durch den Tod seiner Eltern und Grosseltern reifer war als gleichaltrige – so verstehen wir auch seine Einfühlsamkeit z.B. für die blutflüssige Frau. Liest man das Markusevangelium in der Annahme, dass er das Matthäusevangelium kannte, später seine Kindheitserinnerungen notierte und dann in Rom zu Füssen des Petrus um das Jahr 43 sein Evangelium vervollständigte, so ist alles stimmig.

Heiliger Evangelist Markus, bitte für uns!

4. Lukas, der Historiker

a) Die Motivation für sein Evangelium

Lukas ahnte, dass die Christen bei den Römern irgendwann durchfallen könnten. Deshalb versuchte er, mit seiner Schrift einen hohen römischen Beamten, den hochedlen Theophilus, von der Richtigkeit des Glaubens an Jesus Christus zu überzeugen. Während Matthäus mit seinen zahlreichen alttestamentlichen Bezügen die Juden gewinnen wollte, war Lukas bestrebt, den christlichen Glauben für (einen) Heiden verständlich zu machen.

b) Die Ansprechperson von Lukas

Zu Beginn des Lukasevangeliums steht die Anrede „*hochedler* Theophilus“ (Lk 1,3). Diese Anrede, auf Griechisch „KRÁTISTE“, war damals eine typische Anrede höchster Beamter (gemäss griech. Sprachschlüssel von Fritz Rienecker, 16. Auflage 1980, Brunnen-Verlag). Offenbar wollte Lukas einen römischen Beamten von der Richtigkeit der christlichen Lehre überzeugen (vgl. Herders Bibelkommentar 1937).

Liest man unter diesem Gesichtspunkt die Fortsetzung des Lukasevangeliums, die Apostelgeschichte, erscheint diese als eine geschickte Schrift, die davon überzeugt, dass die Verfolgung der Christen ungerecht ist. Die Verfolgung der Apostel Petrus und Johannes, die Steinigung des Stephanus, die willkürliche Hinrichtung des Apostels Jakobus und schliesslich die vielfältigen Verfolgungen des Apostels Paulus werden in einer Weise berichtet, dass das Unrecht zum Himmel schreit. Auffallend dabei ist, dass – mit Ausnahme des Königs Herodes – nie die Römer die Aggressoren waren. Die römischen Beamten bis hin zum Kaiser werden im Lukasevangelium und in der Apostelgeschichte zumeist als Garanten für Recht und Ordnung dargestellt.

Die Apostelgeschichte – während der Gefangenschaft Pauli zu Ende geschrieben – ist massgeschneidert, um einen römischen Beamten von der Ungerechtigkeit der Christenverfolgung zu überzeugen, damit dieser gegebenenfalls beim Kaiser den Freispruch des Apostels erwirken könnte. Nebst den von Eifersucht getränkten Verfolgungen durch jüdische Gruppierungen wird auch die Geschichte des Aufstandes in Ephesus, angezettelt durch die Silberschmiede der Artemis, erzählt (äusserst unterhaltsam! – Apg 19, 23-40,). Da wird sehr lebendig geschildert, wie sozusagen aus dem Nichts heraus ein riesiger Volksauflauf gegen Paulus veranstaltet wird. Um wirklich klar zu machen, dass sich Paulus nichts zu Schulden kommen liess, schreibt Lukas: „Die Versammlung war in wilder Aufregung, und die meisten wussten überhaupt nicht, wozu sie zusammengekommen waren“ (Apg 19,32).

Selbst in scheinbar seriösen Bibelkommentaren findet man immer wieder den Hinweis, dass mit „Theophilus“ alle angesprochen seien, die Gott lieben (Theo=Gott, philus = Liebender). Doch die Anrede „hochedler (KRÁTISTE)“ passt dazu in keiner Weise. Der Gedanke, dass Lukas alle anspricht, die Gott lieben, ist wohl schön. Aber das kann nur im Sinne einer liebreizenden Doppeldeutigkeit verstanden werden, dass nämlich jener hohe Beamte „zufällig“ den Namen Theophilus trug.

c) Die erste Quelle: Schriften und Erzählungen

Wie das Lukasevangelium entstanden ist, das beschreibt er in der Einleitung zu seinem Evangelium selber: „Ich bin allem von Anfang an sorgfältig nachgegangen, um es für dich, hochedler Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben“ (Lk 1,3). Er hat wohl das Matthäusevangelium, andere Schriften und mündliche Zeugnisse studiert.

d) Die zweite und wichtigste Quelle: Maria

Im allgemein achtbaren „Herders Bibelkommentar“ von 1937 steht die Bemerkung, dass Lukas die Muttergottes wohl nicht als direkte Zeugin hatte. Doch fehlt dazu im sonst gut fundierten Kommentar jegliche Begründung. Da wird ein ganzer Strom christlicher Tradition über Lukas‘ Kontakt zu Maria einfach ausser Acht gelassen. Der Schreiber des Kommentars wollte wohl die Gunst anderer „kritischer“ Exegeten nicht verspielen und verliess deshalb den Boden der Wissenschaft.

Ich wundere mich, wie die Begegnungen nach Jesu Auferstehung von manchen Exegeten mystifiziert werden. Sie meinen, Maria sei derart abgehoben gewesen, dass sie mit niemandem geredet hätte. Maria lief doch genauso auf der Strasse herum wie Lukas auch. Warum sollten sie einander nicht begegnet sein? Lukas hat griechisch-systematisch gedacht. Wenn Lukas schreibt, er sei allem von Anfang an *sorgfältig* nachgegangen (Lk 1,3), wird er gewiss mit Maria Kontakt aufgenommen haben, da gerade sie von Anfang an dabei war. In der Annahme, dass Maria beim Tod Jesu noch keine 50 Jahre alt war, stand sie zur Zeit Lukas‘ mitten im Leben, vielleicht 55 oder 60 Jahre alt. Die Welt ist und war ja nicht so gross, dass Lukas sie nicht hätte finden können. Vermutlich haben sich die beiden in Ephesus getroffen. Dort lebte der Apostel Johannes mit Maria, von wo er später nach Patmos verbannt wurde (Offb 1,9). Von Lukas wissen wir, dass er später in Troas Paulus traf (Apg 16,11). Das war alles relativ nahe beieinander. Das Wissen der Mutter über die Menschwerdung und Kindheit Jesu wollte Lukas bestimmt nicht verloren gehen lassen.

Da Lukas vieles direkt von Maria erfuhr, lässt sich erklären, warum die „marianischen“ Stellen bei ihm so sorgfältig ausgearbeitet sind. Lukas legt manches griechische Wort auf die Goldwaage, um die aramäischen Erzählungen Mariä auf die Reihe zu bringen. So sagt er z.B. mit dem einen griechischen Wort „KECHARITOOMÉNÄ“ alles aus, was die Kirche später über die Perfektion Mariens dogmatisiert hat. Der Engel grüsst Maria mit den Worten: „CHAIRE CHARITOOMÉNÄ“ (Lk 1,28). Das Wort CHAIRE können wir übersetzen mit „sei gegrüsst/freue dich“. KECHARITOOMÉNÄ steht im griechischen Perfekt, was heisst, dass es das ganze Wesen Mariens umfasst. Die Übersetzung „Begnadete“ ist ungenügend, da sie den Eindruck erweckt, dass Maria von der Gnade quasi lediglich angehaucht wird. „Voll der Gnade“ ist besser, aber insofern nicht ausreichend, als der Eindruck erweckt wird, dass Maria ein Gefäss ist, das von Gott mit Gnade gefüllt wird. Doch ist das Gefäss selber schon Gnade! So müsste man übersetzen: „Sei gegrüsst, Gnadene“; so bekommt man den richtigen Eindruck, dass Maria vom ersten Moment ihres Daseins bis hin zur ewigen Vollendung ganz Gnade ist. Gefäss *und* Inhalt sind Gnade seit eh und je. Sie wird nicht erst mit Gnade erfüllt im Moment, da sie der Engel Gabriel grüsst. Das Problem ist, dass das Wort „Gnadene“ nicht existiert (der ganze Gedankengang stammt von Dr. bibl. Reto Nay). Aber im Griechischen gibt es diese Ausdrucksweise. Und so können wir sowohl das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis am Anfang der Existenz Mariens, als auch das Dogma der Himmelfahrt Mariens mit diesem einen Wort aus dem Lukasevangelium begründen. Sie war ganz Gnade vom ersten Augenblick ihrer Existenz (unbefleckte Empfängnis, von ihrem Vater Joachim gezeugt im Schosse ihrer Mutter Anna ohne die Belastung der Erbsünde) bis in die Vollendung (Mariä Aufnahme in den Himmel). Aus dieser Gnadenfülle kann auch geschlossen werden, dass sie alle fraulichen Werte in sich vereint: Jungfrau *und* Mutter (bei dem es normalerweise nur ein Entweder-oder gibt). Es gibt übrigens kein Dogma ohne irgendeinen biblischen Bezug!

Für die immerwährende Jungfräulichkeit und ein Jungfrauengelübde, über welches Lukas nicht ausdrücklich berichtet (bzw. nicht berichten durfte, da ihm Maria auf die Finger schaute), finden wir in seinem Evangelium eine geradezu ausgeklügelte Formulierung. Maria fragt den Engel: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk 1,34). Dieses „erkenne“ steht in der Gegenwartsform. Dass Maria im Moment, da der Engel mit ihr spricht, keinen Mann erkennt, ist wohl klar. Also hat dieses Wort in der Gegenwartsform keine andere Bedeutung als eine Entscheidung Mariens, immer enthaltsam zu leben. Sie erkennt keinen Mann, weil sie sich das so vorgenommen hat. Anders macht ihre Frage keinen Sinn. Wenn Maria, die ja mit Josef verlobt war, mit ihm nach der Heirat hätte zusammenkommen wollen, dann bräuchte sie den Engel nicht zu fragen, wie das gehen sollte. Die Geschichte wäre dann so: Der Engel Gabriel kündigt die Geburt des Messias an, Maria und Josef heiraten, das Kind wird ganz normal gezeugt und dann geboren. So ähnlich war es ja bei Zacharias: Der Engel kündete die Geburt Johannes des Täuflers an und „als die Tage seines Dienstes erfüllt waren, kehrte er nach Hause zurück... und Elisabeth empfang“ (Lk 1,23-24).

So lässt sich auch erklären, dass Zacharias wegen seiner Frage „woran soll ich das erkennen“ bestraft wird (Lk 1,20), während Maria auf ihre Frage vom Engel eine klärende Antwort bekommt (Lk 1,35). Zacharias fragt, weil er an der Allmacht Gottes zweifelt. Er wusste, wie es geht, aber er dachte, dass das wegen des hohen Alters wohl nicht funktionieren würde. Maria fragt, weil sie wissen muss, wie das gehen soll. Sie weiss, wie es im Normalfall gehen würde, doch steht das im Widerspruch zu ihrem Jungfrauengelübde, das sie offenbar schon früher gemacht hat. Der Bericht über die Verkündigung setzt also ein Jungfrauengelübde Mariens voraus. Sonst hätte weder Maria eine Frage gestellt, die für eine Frau kurz vor der Heirat keinen Sinn macht, noch hätte Lukas diese Frage mit solcher Sorgfalt ins Griechische übersetzt. Warum hat Lukas, der sonst gerne kommentiert und erklärt, über dieses

bedeutungsvolle Jungfrauengelübde nichts geschrieben? Die einleuchtende Erklärung ist, dass Lukas dieses Geheimnis von Maria persönlich erfahren hat. Sie schaute ihm dann auf die Finger, dass er nicht ausführlicher schrieb, als dies für den gläubigen Menschen nötig ist. Schliesslich war schon die Empfängnis durch den Heiligen Geist an der Grenze zur griechischen Mythologie. Da Maria zu verhindern wusste, unnötig hervorgehoben zu werden, schrieb Lukas die marianischen Inhalte mit grösster Sorgfalt. Wer glauben will, findet in seinem Evangelium alles über Maria und Jesus, was er finden soll. Lukas hat nichts verschwiegen, was für den Glauben an die Menschwerdung Gottes grundlegend ist. Wer aber nicht glauben will, wird von Lukas (und von Maria) in Ruhe gelassen.

Lukas' kluge Verschlüsselung finden sich auch in den anschliessenden marianischen Passagen: das Treffen Mariä mit Elisabeth (Lk 1,39-45), das Magnificat (Lk 1,46-55), die Geburt Jesu (2,6-7.19), seine Beschneidung (2,21), seine Darbringung im Tempel mit den an Maria gerichteten Worten Simeons (2,22-38), sein verborgenes Leben in Nazareth (2,39-40), die Wiederfindung im Tempel (2,48-50), sein weiteres verborgenes Leben in Nazareth (2,51). Überall, wo Maria vorkommt, schreibt Lukas mit äusserster Sorgfalt. Es sprengt den Rahmen dieser Schrift, jede dieser Stellen zu beleuchten. Ich möchte nur bemerken, dass es weh tut, festzustellen, wie schludrig gewisse Übersetzungen gemacht sind. Es ist unverständlich, dass über einzelne Wörter ganze Dissertationen geschrieben werden, aber die Liebe zum Wort Gottes und einer entsprechend sorgfältigen Übersetzung nicht einmal lauwarm ist. Am Können dieser gebildeten Leute kann's ja nicht liegen. Wenn ich die Übersetzungen studiere von Ausgaben wie z.B. der Jerusalemer Bibel, die sich wissenschaftlich nennt, dann suche ich vergeblich nach einer Motivation, ob und wie weit man den in den universitären Strömungen treibenden Exegeten Vertrauen schenken könnte.

Zurück zu Lukas: Lesen wir seine marianischen Stellen in der Annahme, dass er während vertiefter persönlicher Begegnungen von Maria persönlich über die Ereignisse rund um die Kindheit Jesu unterrichtet wurde, dann ist die Sache nicht nur stimmig, sondern das Lesen seiner Texte aussergewöhnlich inspirativ.

e) Die dritte Quelle: Das Geschehen selbst

Wahrscheinlich, nachdem Lukas sein Evangelium verfasst hat, lernt er den Apostel Paulus näher kennen und begleitet ihn. Die Apostelgeschichte schreibt Lukas in Erzählform. Ab Apg 16,11, als Paulus von Troas nach Samothrake fuhr, schreibt Lukas sogar in der „Wir-Form“. Ab hier ist das Geschehen selbst seine Quelle und er braucht keine anderen Zeugen, um seine Apostelgeschichte zu Ende zu schreiben. Ab 16,11 ist die Apostelgeschichte sozusagen lukanischer Journalismus. Von da an begleitet er Paulus. Er will ihm bei der Anklage vor dem Kaiser zur Seite stehen und nimmt seinen Kontakt zu Theophilus wieder auf und schreibt für ihn die Apostelgeschichte mit dem Ziel, die Ungerechtigkeiten der jüdischen Ankläger aufzuzeigen.

Bemerkenswert ist die Anrede des Theophilus in der Apostelgeschichte. Während ihn Lukas am Anfang seines Evangeliums noch mit der Anrede eines hohen römischen Beamten ansprach [griech. „KRATISTE“], steht am Anfang der Apostelgeschichte nur „OO THEÓFILE“, also „oh Theophil“. Offenbar war dieser Beamte inzwischen ein Vertrauter von Lukas. Ihn wollte Lukas motivieren, die Gunst des Kaisers zu erwirken.

f) Das Schweigen über die Aufnahme Mariä in den Himmel

Warum lesen wir in der Apostelgeschichte nichts über die Aufnahme Mariens in den Himmel? Im Jahre 62, als die Apostelgeschichte gegen Ende der Untersuchungshaft Pauli dem Theophilus übergeben wurde, war Maria noch keine 80 Jahre alt. Von Maria dürfen wir mit guten Gründen annehmen, dass sie eine durch und durch gesunde Frau war.

Menschen, die keines Arztes bedurften, hatten schon damals eine ähnliche Lebenserwartung wie heute. Der Wüstenvater Antonius starb z.B. im Jahr 356 nachweislich über hundertjährig. So gesehen wurde wahrscheinlich einzig die Apokalypse nach Mariä Himmelfahrt verfasst. Dort erscheint sie auch prominent in ihrer Herrlichkeit (Offb 12,1-2). Diese Schau der mit der Sonne bekleideten Frau mit dem Mond unter ihren Füßen muss unter anderem in Verbindung mit Maria gebracht werden, worauf etliche Kommentare der Väter hinweisen.

Die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel war im Christentum von Anfang an unbestritten: Das leere Grab und das Nichtvorhandensein ihrer Gebeine ist einhellige Tradition sowohl der röm.-kath. als auch aller orthodoxen Kirchen! Nimmt man alle diese Traditionen ernst, erfolgte die Aufnahme Mariens nach Abfassung der Apostelgeschichte und vor der Niederschrift der Apokalypse.

g) Die Hervorhebung des Petrus

Wie alle Evangelisten (ausser Markus) hebt auch Lukas das Petrusamt hervor. Dazu finden wir in seinem Evangelium zwei Stellen:

- 1) **Lk 5,4-11:** Jesus gibt Petrus den Auftrag zum Fischfang, beruft ihn zum Menschenfischer und mit Petrus folgen die andern Jünger. Petrus wird also berufen und die andern kommen mit. Lukas hebt Petrus bei der Berufungsgeschichte der Fischer-Jünger so klar hervor, wie Markus das nie machen würde.
- 2) **Lk 22,31-32:** Nachdem Jesus beim Letzten Abendmahl vorhergesagt, dass Petrus ihn verleugnen werde, sagt er zu ihm: „Simon, Simon... Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du dich wieder bekehrt hast, dann stärke deine Brüder.“ Jesus gibt also Petrus den Auftrag, die junge Kirche zu stärken. Markus hingegen berichtet lediglich über die Vorhersage Jesu, dass Petrus ihn verleugnen werde (Mk 14,30).

h) Lukas schreibt detailliert und ehrlich

Hier möchte ich ein Detail beleuchten, bei dem die Ernsthaftigkeit von Lukas mit seinem Umgang mit der Wahrheit aufscheint. Lukas erzählt von der Bekehrung des Apostels Paulus: „Seine Reisegefährten ... hörten die Stimme, sahen aber niemand (9,7).“ Später berichtet Lukas, wie Paulus seine Geschichte in Jerusalem selber erzählt und sagt: „Meine Begleiter sahen zwar das Licht, hörten aber die Stimme, die mit mir redete, nicht (22,9).“ Es gibt da verschiedene Varianten: Es kann sein, dass die einen Gefährten die Stimme hörten und das Licht nicht sahen und andere Gefährten das Licht sahen und die Stimme nicht hörten. Denkbar wäre auch, dass Paulus in seiner Aufregung die Sache in Jerusalem durcheinanderbringt. Sodann könnte man sich noch x andere Varianten ausdenken. Doch eine Variante kann man ausschliessen: Dass Lukas seinen Bericht beschönigt hätte. Anhand solcher Differenzen (auch in anderen biblischen Schriften) kann man folgern, dass sich jeder bemühte, die Geschichte wahrheitsgetreu zu berichten. Keiner hat von Eigeninteressen geleitet irgendetwas erfunden oder beschönigt. Es wäre im Umfeld des Gegenwindes wider die Christen viel zu riskant gewesen, mit der Wahrheit und den Tatsachen ein Spiel zu machen. Im Gegensatz dazu sind die exegetischen „Beweise“, dass Vieles nur Legenden seien, erbärmliche Zeugnisse des Sich-Anbiederns an den gegenwärtigen Zeitgeist. Denn wenn es wahr ist, dass Christus Wunder gewirkt, von den Toten auferstanden und mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren ist, dann müssten viele Menschen ihr Leben neu ausrichten. Und genau das will man ihnen eines oberflächlichen Friedens zuliebe ersparen. Gewohnheiten zu ändern ist schwieriger, als die Wahrheit zurechtzubiegen. Um diese Biegsamkeit der Wahrheit geht es, wenn die Heiligen Schriften unbegründet spätdatiert und so in den Bereich von Legenden gestellt werden. Es ist eine subtile Verweigerung aufrichtiger Wahrheitssuche.

Zusammenfassung: Lukas war ein gebildeter Mann griechischer Kultur. Liest man sein **Evangelium** in der Annahme, dass er ums Jahr 45 oder etwas später (spätestens 60) sein Evangelium dem Beamten Theophilus ausgehändigt hat, so ist alles stimmig.

Bei der **Apostelgeschichte** wissen wir von Prof. Jaroš, dass sie frühestens im Spätherbst 61, spätestens im Frühling 62 fertig geschrieben war. Ihre Herausgabe ist ziemlich genau definiert, da das Geschehen selbst sowohl die untere als auch die obere Grenze bestimmt.

Die Untergrenze ist durch den Amtsantritt von Porcius Festus als Statthalter in Cäsarea im Jahre 60 (nach jüdischem Kalenden – nach römischem Kalender Spätherbst 59) festgelegt. Zu diesem Zeitpunkt erfolgte die Berufung Pauli an den Kaiser (Apg 25,12). Er wurde danach von Frühjahr 60 (röm. Kalender) bis Frühjahr 62 in einer Mietwohnung in Rom festgehalten. Da seine Freilassung voraussehbar war, konnte Lukas die Apostelgeschichte bereits vor Ende der Untersuchungshaft herausgegeben haben, also im Herbst 61. Das schliesst aber nicht aus, dass sich Lukas bereits Notizen machte, als er mit Paulus unterwegs war. Insbesondere die Reden Pauli, der Schiffbruch vor Kreta und anderes mehr, werden von Lukas in journalistischer Weise beschrieben. Die Genauigkeit seiner Berichte belegen, dass er während oder kurz nach diesen Ereignissen Notizen gemacht hat.

Die Obergrenze der Herausgabe der Apostelgeschichte ist kurz vor der Freilassung des Apostels Paulus, also Frühling 62. Es kann nicht später sein, da Lukas sonst über seine Freilassung berichtet hätte.

Die Datierung der Apostelgeschichte ist somit auf eine Spanne weniger Monate eingegrenzt.

Heiliger Evangelist Lukas, bitte für uns!

5. Johannes, der tiefgründige Apostel

a) Klarer Kopf nach dem Tode Jesu

Johannes, der als einziger der Jünger unter dem Kreuze Jesu stand, hatte wohl den klarsten Kopf über das, was beim Letzten Abendmahl und im Ölgarten geschehen war. Die Reden und Gebete Jesu am Abend vor seiner Gefangennahme prägten sich tief in sein Gedächtnis ein.

b) Innige Verbindung mit Maria

Einen bestimmenden Einfluss hatte auch seine ständige Nähe zu Maria seit dem Geschehen unter dem Kreuz. Nachdem ihm Jesus seine Mutter anvertraut hatte, nahm er sie in sein Eigenes – sein Innerstes – auf. In seinem Evangelium steht: „KAÌ AP' EKEÍNÄS TÄS HÓORAS ÉLABEN HO MATHÄTÄS AUTÄV EIS TÀ ÍDIA“ übersetzt: „Und ab jener Stunde nahm der Jünger sie in sein Eigenes auf“ (Joh 19,27). Die enge Verbundenheit mit Maria hat Johannes durchdringend geprägt. Davon zeugt die Gedankentiefe seines Evangeliums. Es erschliesst sich vorzüglich dem, der mit Jesus vertraut ist.

Wahrscheinlich hat Johannes sein Evangelium nicht umgehend geschrieben. So setzt er z.B. voraus, dass die Taufe Jesu bekannt war. Er berichtet, dass der Geist auf Jesus herabkam, ohne dass er die Taufe selbst beschreibt (Joh 1,32-34). Ebenso verhält es sich mit dem Bericht über die Fusswaschung (Joh 13,1-4). Diese kann nicht eingeordnet werden, wenn man nicht weiss, dass Jesus mit seinen Jüngern das Letzte Abendmahl feierte.

Johannes hat also geschrieben, nachdem die Grundrisse des Lebens Jesu bekannt waren. Er veröffentlichte seine Erinnerungen – wohl im Austausch mit Maria – um seine Leser in die Tiefe zu führen. Der Einfluss Mariens ist gewiss; er hat sie ja nicht in „sein Eigenes“ aufgenommen, ohne regelmässig mit ihr im Gespräch zu sein. So wird er wohl sein Evangelium nicht nur über Wochen, sondern gar über Jahre im Austausch mit Maria ausgearbeitet haben.

c) Die Hervorhebung des Petrus

Im Johannesevangelium finden wir mindestens drei prominente Hervorhebungen des Petrus:

- 1) **Joh 1,42:** Bei der Berufung des Simon schreibt Johannes: „Jesus blickte ihn an und sagte: ‚Du bist Simon, der Sohn des Johannes; du wirst Kephas genannt werden – das wird übersetzt: Petrus/Fels.‘“ Hier erscheint wie schon bei Matthäus 16,17 die amtliche Anrede „Simon, Sohn des Johannes“. Dann prophezeit ihm Jesus seinen Beinamen. Dabei wird ihm *die Aufgabe* übertragen, Fels zu sein und nicht nur Petrus zu heißen. In der direkten Rede Jesu wird im griechischen Text dieser Beiname auf Aramäisch genannt: „SÜ KLÄTÄSÄ KEFÄS“ (du wirst Kephas genannt werden). Dann fährt der Evangelist fort: „HO HERMÄNEÚETAI PÉTROS“ (das heißt übersetzt Petrus bzw. Fels). Die Nennung des Namens in der Muttersprache Jesu und die darauffolgende Übersetzung hebt die Bedeutung des Beinamens hervor. Der Evangelist gibt das Wort Jesu im Original wieder und will dann aber sicher sein, dass der Leser (der ja vielleicht nicht Aramäisch kann) es auch versteht.
- 2) Joh 20,3-5: Nachdem Maria Magdalena über das leere Grab berichtet hat, schreibt Johannes, wie „Petrus und der andere Jünger“ zum Grab eilen. Der andere Jünger (Johannes selbst) kommt als erster zum Grab, überlässt aber die offizielle Beschauung des Grabes dem nachher ankommenden Petrus.
- 3) Joh 21: Das ganze 21. Kapitel des Johannesevangeliums ist eine Bekräftigung des Petrusamtes. Auch dort wird er in amtlicher Art mit „Simon, Sohn des Johannes“ angesprochen (Joh 21,15). Dieses Kapitel werde ich gleich hier näher beleuchten:

d) Nachträglich vom Apostel hinzugefügtes Kapitel

Das 21. Kapitel ist wie ein zweites Evangelium nach Johannes, das er etliche Jahre später seinem ursprünglich 20 Kapitel umfassenden Evangelium zugefügt hat. Das hat eine besondere Bewandnis und für die frühe Kirche eine bestimmende Bedeutung, auf die ich hier gründlich eingehen möchte:

Am Ende des 20. Kapitels heisst es: „Noch viele andere Zeichen, die nicht in diesem Buche aufgeschrieben sind, hat Jesus vor seinen Jüngern gewirkt. Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubet, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes ... und Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20,30-31). Mit diesen Versen schloss das ursprüngliche Johannesevangelium. Es ist unbestritten, dass das 21. Kapitel nachträglich zugefügt wurde. Es gibt aber keinen Grund anzunehmen, dass dieses letzte Kapitel nicht von Johannes selber geschrieben ist (denkbar ist natürlich stets der Zuzug von Schreibern, wie das damals üblich war). Einerseits ist der Text ganz im Stil des übrigen Evangeliums, andererseits fehlt das 21. Kapitel bei keiner Handschrift und in keiner alten Übersetzung (Herders Bibelkommentar 1941, Bd XIII, S. 461). Wäre es nach dem Tod Johannes' verfasst worden, würde es wohl wegen Meinungsdivergenzen über seine Echtheit in einigen antiken Ausgaben fehlen. Damals wurden nur authentische Schriften in den Kanon (die Heilige Schrift) aufgenommen. Lange hat man z.B. darüber gestritten, ob die Apokalypse des Johannes zum Kanon gehöre. Ihr Stil unterscheidet sich vom Stil des Johannesevangeliums. Die gewaltigen Visionen haben den Stil des betagten Johannes verändert. Schliesslich hat sich ja mein eigener Stil auch ohne Visionen während der letzten 40 Jahre verändert. Der langen Rede kurzer Sinn: Jeder, der dafür eintrat, dass die Apokalypse in den Kanon aufgenommen werden sollte, hat das mit ihrer Echtheit begründet. Wir finden kein Zeugnis, dass jemand sagte, die Apokalypse sei zwar nicht von Johannes geschrieben, aber sie gehöre dennoch zur Heiligen Schrift. Die Unterscheidung zwischen Authentizität und Kanonizität ist eine Erfindung neuerer Zeit.

Wenn also die stilistisch ganz anders geartete Apokalypse von den Vätern als authentisch angenommen wurde, dann gilt das umso mehr für das 21. Kapitel des Johannesevangeliums.

- **Das Petrusamt gilt auch für dessen Nachfolger**

Für die Anfügung des 21. Kapitels gab es einen wichtigen Grund: Nach dem Tod Petri entstand die neue Situation in der Kirche, dass der Bischof von Rom als Nachfolger Petri ein Vorgesetzter des noch lebenden Apostels Johannes war. Nicht alle waren aber der Meinung, dass der *Nachfolger Petri* dieselbe Aufgabe hatte wie Petrus selbst. Es wurde das Gerücht verbreitet, dass Johannes nicht sterben werde (vgl. Joh 21,23). Einige trachteten danach, dass Johannes als „graue Eminenz“ die Kirche leiten sollte (Herders Bibelkommentar 1941, Bd XIII, S. 462). Als Johannes das vernahm, erinnerte er sich an eine Aussage Jesu, die offenbar zu Missverständnissen geführt hatte: Jesus sagte nämlich zu Petrus in Bezug auf ihn: „Wenn ich will, dass er bleibt bis zu meinem Kommen, was geht dich das an? Du aber folge mir“ (Joh 21,22). Johannes erklärt deshalb in seinem nachträglich verfassten Zusatz ausdrücklich: „Dieses Wort ging nun aus zu den Brüdern, dass jener Jünger nicht sterbe. Jesus hatte aber nicht zu ihm gesagt, dass er nicht sterbe, sondern: ‚Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht dich das an?‘“ (Joh 21,23-24).

Johannes wurde sich in dieser neuen Situation bewusst, dass die in den Evangelien festgehaltenen Aussagen über die Einsetzung Petri in sein Amt (Mt 16,17-19; Lk 5,3-11; Lk 22,31-32, Joh 1,42) nicht mehr genügten. Petrus war zu Lebzeiten als Führer der Apostel unbestritten, aber offenbar nicht sein(e) Nachfolger. So legte jetzt Johannes, der sich der Bedeutung seines Evangeliums bereits bewusst war, seine ganze Autorität als Apostel und als Evangelist in die Schale. Er sah sich veranlasst, das Ereignis mit dem Fischfang, das sich am See von Tiberias zugetragen hatte, seinem Evangelium anzufügen. Das typische Verhältnis von Johannes zu Petrus setzt sich also fort im Verhältnis

von Johannes zum Nachfolger Petri, dem Bischof von Rom. Wenn er jetzt – nach dem Tod Petri – mit diesem zusätzlichen Kapitel den Auftrag Jesu an Petrus bekräftigt, dann gilt diese Bekräftigung zweifellos auch für die Nachfolger Petri. Ansonsten macht dieses 21. Kapitel gar keinen Sinn. Es geht also klar um das *Petrusamt* und nicht nur um den Petrus, der gestorben ist.

- **Authentisch und genau bzw. eben nicht ganz genau**

Bei der Abfassung dieses 21. Kapitels will Johannes möglichst genau berichten, was da geschehen ist. Er weiss, dass das, was Jesus bei seiner Offenbarung am See von Tiberias gesagt hat und symbolisch geschehen lässt (das Wunder vom Fischfang), bedeutsam war. Er schreibt jetzt die Worte Jesu und die ebenso bedeutenden Ereignisse rund um jenen Fischfang genauestens nieder, um die gegenwärtige kirchliche Situation ins Lot zu bringen. So zählt er Eingangs die Jünger auf, die dabei waren (Joh 21,2): „Simon Petrus, Thomas, genannt Didymus, Natanaël aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus (wozu er selber gehörte) und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen.“ Warum werden „zwei andere Jünger“ nicht beim Namen genannt? Die Lösung des Rätsels ist naheliegend! Johannes konnte sich zum Zeitpunkt des Nachtrages eben nicht mehr an alles genau erinnern. Er nahm es aber mit der Erzählung so genau wie möglich und schrieb auf, was er noch wusste. Er konnte sich erinnern, dass da noch zwei andere Jünger dabei waren, aber wusste nicht mehr, welche zwei. Wir können also aus dieser Bemerkung das Alter des Evangelisten zur Zeit der Niederschrift des 21. Kapitels erahnen. Gerade diese Ungenauigkeit im Text gibt uns einen wertvollen Hinweis über die Echtheit des Nachtrages. Wäre die Geschichte erfunden, dann gäbe es keinen Grund, zwei Jünger anonym zu lassen, während alle andern mit Namen genannt werden. Wäre Johannes nicht schon alt und Petrus demzufolge nicht schon gestorben, hätte er wohl noch gewusst, wer von den ihm wohlbekannten Aposteln noch dabei war. Gott offenbart sich also sogar durch die Altersschwäche des Vergessens! Das ganze 21. Kapitel

verstehen sich in seiner ganzen Dimension nur, wenn wir davon ausgehen, dass Johannes damit die Autorität des Nachfolgers Petri bekräftigen wollte.

- **Der Amtsmissbrauch Petri**

Nun zum Geschehen selbst im 21. Kapitel: Da tritt anfangs in Vers 3 Petrus auf und sagt: „Ich gehe fischen. Sie sagten: Wir kommen auch mit.“ Hier missbraucht Petrus seine Autorität, um eine eigene Idee durchzusetzen. Die Konsequenz: „Aber in dieser Nacht fingen sie nichts“ (ein Gedanke aus den Predigten von Hans Buob).

- **Sie erkennen Jesus (nicht)**

Nach dieser fruchtlosen Nacht steht Jesus am Ufer und sagt: „Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus und ihr werdet etwas fangen“ (Joh 21,6). Obschon die Jünger den Herrn nicht erkennen – ein Phänomen, das nur damit erklärt werden kann, dass es eben so war und deshalb *so* berichtet wird – gehorchen sie ihm. Darauf glückt der grosse Fang. Bei Petrus müssten da „alle Glocken läuten“, denn diese Situation ist sehr ähnlich wie einst bei seiner Berufung (Lk 5,1-11). Aber er scheint völlig verstockt zu sein. Johannes erfasst jedoch die Situation und sagt: „Es ist der Herr!“ (21,7). Da endlich kommt bei Petrus doch das „Aha“, er springt in den See, um schneller beim Herrn zu sein, bevor das Boot mit dem schweren Netz am Ufer ankommt. Petrus sieht nun das Kohlenfeuer (Joh 21,9). Es erinnert ihn daran, dass der Herr seine Verleugnung beim Feuer im Hof des Hohepriesters (Lk 22,55-57) mit seinem liebevollen Blick vergeben hat (Lk 22,61).

- **Petrus hält die Kirche zusammen**

Dann zieht Simon Petrus das Netz an Land (21,11), von dem es zuvor hiess, „sie konnten es nicht wieder einholen, so voller Fische war es“ (21,6). Die Geschichte ist deshalb nicht etwa erfunden, wie das manche sich für klug haltenden Exegeten meinen. Es ist denkbar, dass Petrus

sich von den andern helfen lässt, analog zu Lukas 5,4, als Jesus im selben Auftrag zuerst Einzahl und dann Mehrzahl verwendet hat („Fahr hinaus auf den See! Dort werft eure Netze aus!“). Wie ein König in den Krieg zieht und das ja wohl nicht alleine tut, so zieht Petrus das Netz an Land. Wichtig ist, dass Petrus führt und dafür verantwortlich ist, dass das Netz nicht zerreißt und dabei alle Sorten Fische an Land zieht.

- **Das Amt Petri wird genau definiert**

Darauf folgt die dreimalige Frage an Petrus: „Liebst du mich“. Eingeleitet wird diese Frage mit: „Simon, Sohn des Johannes“ (Joh 21,15). Erstmals hatte ihn Jesus bei seiner Berufung so angesprochen (Joh 1,42), wo er ihm den Namen Petrus und die damit verbundene Aufgabe prophezeite. Auch ist die Ähnlichkeit mit Matthäus 16,17 unübersehbar. Dort spricht Jesus ihn an mit: „Simon, Barjona“, was übersetzt heisst: „Simon, Sohn des Jona“. Dabei ist Jona eine Abkürzung von Johannes (wie etwa im Deutschen „Hans“). Bei der Anrede im Matthäusevangelium „SIMOON BARJOONĀ“ handelt es sich um einen Aramäismus, d.h. es wird das aramäische Wort „BAR“ anstelle des griechischen Wortes „HYIÒS“ verwendet. Insgesamt wird Simon Petrus in der ganzen Heiligen Schrift fünfmal mit „Simon, Sohn des Johannes/des Jona“ angesprochen und jedes Mal geht es um sein Amt als Fels in der Kirche (Mt 16,17; Joh 1,42; Joh 21,15.16.17).

In der Fortsetzung der Szene am See von Tiberias, präzisiert Jesus das Petrusamt. Er gibt ihm einen dreifachen Auftrag:

1. 21,15: „Weide meine Lämmer“ (BÓSKÉ TÁ AGNÍA MU),
2. 21,16 „Pflege meine Schafe“ (POÍMAINE TÁ PRÓBATÁ MU),
3. 21,17 „Weide meine Schafe“ (BÓSKÉ TÁ PRÓBATÁ MU).

Leider sind fast alle deutschen Übersetzungen ungenau. Ich habe meinen Augen nicht getraut, als ich in einem Kommentar dazu las, dass die aramäischen Wörter in der Aussage Jesu eh anders gewesen seien und

man nicht wörtlich aus dem Griechisch ins Deutsche übersetzen könne. Da wird offenbar wider besseres Wissen ungenau übersetzt! Man sollte einigen Exegeten ihren Dokortitel entziehen, wenn sie BÓSKE und POÍMAINE mit dem gleichen deutschen Wort übersetzen!! Johannes, der des Aramäischen und des Griechischen so mächtig war wie wir heute etwa des Deutschen und Französischen, wusste wohl genau, warum er die Worte so übersetzte.

1. Zu 21,15: Mit den Lämmern ist das Volk Gottes gemeint, das geweidet werden muss. Der Papst muss das Volk mit dem Wort Gottes nähren/auf die Weide führen („BÓSKE“).
2. Zu 21,16: Mit den Schafen sind die Apostel bzw. die Bischöfe gemeint. Sie müssen vom Papst umfassend gepflegt werden - „POÍMAIN“ nennt die ganze vom Hirten der Herde gewährte Leitung und Pflege (gem. Sprachlicher Schlüssel von Fritz Rienecker). Unter der Pflege versteht man auch, dass er untersucht, ob der Glaube der Bischöfe gesund ist.
3. Zu 21,17: Der Papst hat auch die Bischöfe auf die Weide zu führen, indem er auch ihnen predigt.

- **Petrus wird zur Treue ermahnt**

Dann steht da noch über allem die dreifache Frage Jesu an Petrus, ob er ihn liebt. Die landläufige Erklärung ist, dass Petrus dabei an seine dreifache Verleugnung erinnert wird. Doch scheint mir das wenig plausibel. Die Verleugnung hatte ihm ja der Herr vergeben, als er ihn anschaute und tiefe Reue erweckte (Lk 22,61). Es ist nicht Jesu Art, Vergangenes, das bereits bereut ist, nochmals hervorzuholen. Viel wahrscheinlicher ist, dass Jesus ihn am Ort der Berufung auf etwas aufmerksam machen möchte, das jetzt gerade im Raum steht: Sein soeben geschehener Amtsmissbrauch! Jesus möchte den holzigen Petrus durch die dreifache Frage zur Besinnung bringen, was ihm dann endlich gelingt, als er bei der dritten Frage ein anderes Wort für „liebst du mich“ braucht. Auch hier sind die Übersetzungen geradezu schludrig.

Zweimal fragt Jesus „AGAPÁS ME“ – liebst du mich. Das dritte Mal fragt er in einer abgeschwächten Form mit einem völlig anderen griechischen Wort „FILEIS ME“ – hast du mich lieb / bin ich dir sympathisch. Da musste der schwerfällige Petrus endlich in sich gehen und darüber nachdenken, was wohl den Liebesfluss zwischen ihm und Jesus behindern könnte. Da dämmert es ihm, dass er weit weg ist vom Herrn. Er hatte sich am Vorabend seinem alten Beruf zugewandt und gesagt: „Ich gehe fischen“. Er hatte die Führungsrolle und ging einfach zurück in seinen alten Beruf, als ob ihn Jesus nie berufen hätte und als ob er nicht auferstanden wäre. Statt seine Brüder zu stärken, zog er sie am Vorabend in die fruchtlose Umnachtung mit. Jesus hat Petrus zum Menschenfischer berufen und als solcher soll er jetzt weiden und pflegen. Er ermahnt ihn, seinen Dienst wahrzunehmen.

- **Zweiter, endgültiger Abschluss des Evangeliums**

Nach dem Hinweis, dass Jesus den Petrus und seine Nachfolger ermahnt, ihm zu folgen, hebt Johannes zum endgültigen Schluss seines Evangeliums an (21,25): „Es gibt aber noch vieles andere, was Jesus getan hat. Wenn man alles aufschreiben wollte, so könnte, wie ich glaube, die ganze Welt die Bücher nicht fassen, die man schreiben müsste.“ Das tönt so wie: Ende Kapitel 20 habe ich gesagt, dass jetzt Schluss sei, denn ich dachte, dass alles für den Glauben Wichtige gesagt war. Doch nun habe ich aufgrund eines aktuellen Anlasses noch etwas Wichtiges hinzugefügt – jetzt ist aber endgültig Schluss.

Zusammenfassung: Johannes war v.a. beim Letzten Abendmahl Jesus am nächsten. Bei der Gefangennahme Jesu ist er zwar auch geflohen (Mt 26,56). Da er aber schlussendlich mit Maria unter dem Kreuz stand, konnte er die Erinnerungen an das Letzte Abendmahl bewahren und machte wohl bald danach einige Notizen über die Worte und Gebete Jesu. Vielleicht hatte er schon zuvor während des Wirkens Jesu einiges aufgeschrieben. Die sorgfältige Ausarbeitung seines Evangeliums geschah dann aber unter dem tiefgehenden Einfluss Mariens, der

Mutter Jesu. Zum Zeitpunkt der Herausgabe musste zumindest das (hebräisch-aramäische) Matthäusevangelium verbreitet gewesen sein. Das Johannesevangelium kann also unmöglich vor dem Jahr 32 herausgegeben worden sein. Eine spätere Datierung ist wahrscheinlich, da seine innige Beziehung zur Muttergottes eine sorgsame Ausarbeitung nahelegt.

Die Zeitspanne für die Datierung des Johannesevangeliums ist also ziemlich breit und geht von 32 bis 64 (aber nicht später).

Anders sieht es für das letzte Kapitel aus. Dieses hat Johannes später hinzugefügt. Es handelt sich um einen Nachtrag des Apostels in seiner Sorge, dass für den Nachfolger Petri in Rom alles gilt, was Jesus dem Petrus persönlich aufgetragen hat. Die Einheit der Kirche wird nicht durch Johannes garantiert – er wird sterben. Die Aufgabe Petri, die Kirche zusammenzuhalten, setzt sich in seinen Nachfolgern fort. Johannes hat dieses Kapitel nach der Hinrichtung Petri, also sicher nach 65, geschrieben. Er wollte damit die Gläubigen zur Einheit mit dem Nachfolger Petri drängen und zugleich den Papst ermutigen, sein Amt ernst zu nehmen und nicht auf die Jagd zu gehen, wie das spätere Päpste taten zur Zeit, als nördlich der Alpen die Reformation tobte. Liest man in dieser Annahme dieses letzte Kapitel, macht der Nachtrag dieses Kapitels Sinn.

E) Die Auferstehungs- berichte im Vergleich

1. Das Zeugnis der Evangelisten

Es ist aufregend, die Auferstehungsberichte nacheinander zu lesen:

Matthäus beschreibt im Kapitel 28, wie am anbrechenden Tag Maria Magdalena und die andere Maria kamen, um das Grab zu betrachten. „Und siehe, ein grosses Erdbeben geschah; denn ein Engel des Herrn stieg vom Himmel herab, wälzte den Stein weg und setzte sich auf ihn“ (Verse 1+2). Darauf gehen die beiden Frauen „mit Furcht und grosser Freude“, um den Jüngern zu berichten. „Und siehe, Jesus begegnete ihnen, sagend: Seid gegrüsst! Sie aber...ergriffen seine Füsse und verehrten ihn fussfällig“ (8+9).

Markus schreibt im Kapitel 16, dass Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus und Salome „früh am Tag..., als die Sonne eben aufgegangen war“ zur Grabkammer kommend sehen, „dass der Stein weggewälzt ist“ (Verse 1-4). Hineingegangen „sahen sie einen jungen Mann sitzend zur Rechten (5)... Und hinausgegangen flohen sie von der Grabkammer, denn Zittern und Aussersichsein hatte sie erfasst und sie sagten niemandem nichts; denn sie fürchteten sich“ (8). Danach folgt im Markusevangelium eine Art Zusammenfassung aller Geschehnisse (9-20). Von Maria Magdalena heisst es: „Sie...berichtete den mit ihm Gewesenen, trauernden und weinenden“ (10).

Lukas schreibt im 24. Kapitel, dass Maria Magdalena, Johanna, Maria, die Mutter des Jakobus und die übrigen „bei tiefem Morgengrauen“ zum Grab kamen. Sie fanden den Stein weggewälzt. In der

Grabkammer „standen bei ihnen zwei Männer“ (Vers 4). „Und zurückgekehrt von der Grabkammer, berichteten sie dies alles den Elf und allen übrigen“ (9). Dann folgt die ausführliche Geschichte der beiden Jünger, die nach Emmaus unterwegs waren. Ihnen gesellt sich Jesus bei und am Abend in Emmaus angekommen, bricht er das Brot und erst da erkennen sie ihn (13-31). In Jerusalem bei den „Elf und den andern“ angekommen „trat Jesus in ihre Mitte“ (36). Sie gaben ihm ein Stück gebratenen Fisch, das er „vor ihnen ass“ (43).

Johannes schreibt im 20. Kapitel, dass Maria Magdalena „frühmorgens, als Dunkelheit noch war“ zur Grabkammer kam und sah, dass der Stein weggenommen war (Kap. 20, Vers 1). Sie teilt Petrus und Johannes mit, dass „sie den Herrn aus der Grabkammer weggenommen haben, und wir nicht wissen, wohin sie ihn gelegt haben“ (Vers 2). Später folgt die kuriose Begegnung der Magdalenerin mit Jesus, wo sie meint, „es sei der Gärtner“ (15). Als Jesus sie mit ihrem Namen anspricht, erkennt sie ihn (16), geht zu den Jüngern und verkündet ihnen: „Ich habe den Herrn gesehen“ (18). Dieses „Gesehen“ [HEÓORAKA] steht im griechisch Perfekt, eine griechische Verbform, die besagt, dass es sich um ein umfassendes Sehen, um eine Schau handelt, die im Wesen von Maria Magdalena gegenwärtig bleibt und ihr ganzes Sein prägt und immer prägen wird. Am Abend kam Jesus selber zu den Jüngern „und trat in die Mitte und sagt zu ihnen: Friede sei mit euch!“ (19).

Spannend ist, dass das in Johannes 20,18 geschilderte „Sehen“ von Maria Magdalena mehr bewirkt, als das in Lukas 24,39 beschriebene „Betasten“ der Jünger. Offenbar hat ihn Maria Magdalena in einer Art gesehen, dass sie ihn umfassend erkennt und gläubig mit „Rabbuni“ anspricht. Dann sagt ihr Jesus: „Fasse mich nicht an. Denn ich bin noch nicht zum Vater aufgefahren“ (Joh 20,17). Ein geheimnisvoller Hinweis, dass er ihr in anderer Weise erscheint als danach den Jüngern, die er auffordert, ihn zu betasten (Lk 24,39). Trotz Betasten hegen sie immer noch Zweifel. Maria Magdalena hat ohne Betasten total geglaubt.

Johannes berichtet dann noch, dass Jesus eine Woche darauf nochmals kommt und Thomas einlädt, seinen Finger in die Nagelwunden und seine Hand in die Seitenwunde zu legen (Joh 20,27).

Danach folgt das Kapitel 21, über das ich schon geschrieben habe. Jesus offenbarte sich am See von Tiberias dem Simon Petrus, Thomas, Natanaël, den Söhnen des Zebedäus und noch zwei andern Jüngern, die nicht mit Namen genannt werden. Ich stelle mir da vor, wie Jesus für sie einen Fisch brät (Vers 9). Wie muss das gewesen sein, dass der aufgestandene Herr ein Kohlenfeuer machte und diesen Fisch, den er vielleicht von Hand gefangen hat, brät und auf seine Jünger wartet, bis sie vom grossen Fischfang zurückkommen. Dieser vom Herrn persönlich zubereitete Fisch muss wohl der allerfeinste Fisch der Menschheitsgeschichte gewesen sein – das ist eine Betrachtung wert nicht nur mit dem inneren Auge, sondern auch mit Nase und Gaumen!

2. Wie alles zusammenpasst

Ich habe soeben aus den verschiedenen Auferstehungsberichten einige Details herausgepickt. Dabei habe ich bewusst jene Stellen ausgewählt, die im Widerspruch zueinander zu sein scheinen. Man könnte jetzt mit Prof. Hans Küng sagen: Alles Geschichten einer langen mündlichen Überlieferung, geschrieben aus der Glaubenserfahrung der Christengemeinden, dass Jesus lebt. Es scheint, dass Küng eine leibliche Auferstehung von vornherein ausschliesst – damit wiedergibt er die Meinung vieler seiner Kollegen – und inzwischen auch der Mehrheit der Christen unserer Breitengrade und gewinnt so ihre Wertschätzung (vgl. Joh 5,44).

Doch man kann sich auch die Mühe machen, die Geschichte, von der man ja einmal annehmen sollte, dass sie geschehen ist, auf die Reihe zu

bringen. Eine Hilfe dazu bieten wiederum die Schriften von Maria Valtorta (Bd XII, ab Seite 16). Mancher Exeget täte gut, diese ausgedehnte Ideengrube Valtortas auszukundschaften, ohne dass er dabei zwingend ihre Visionen als echt anerkennen müsste. Valtorta beschreibt am Tag der Auferstehung ein emsiges Hin- und her zwischen Abendmahlssaal und Grab. Die unzähligen Bewegungen etlicher Frauen zwischen Abendmahlssaal und Grabhöhle lassen die scheinbaren Widersprüche der Auferstehungsberichte verschwinden wie eine Nebelschwade im Sonnenlicht des Münstertals. Wir finden darin alle Berichte der Evangelisten wieder:

„Die Frauen gehen mit ihrer Lampe hinaus... Kaum die ersten Anzeichen eines Morgengrauens. Das kalte, reine Licht eines Aprilmorgens. Der Weg ist still und verlassen. Die Frauen, alle in ihre Mäntel gehüllt, gehen schweigend zum Grab Jesu“ (S. 17 oben). Dann beschreibt Valtorta die Stimmung am Grab mit den Wächtern: „Die Röte im Osten breitet sich immer mehr am heiteren Himmel aus, an dem aber noch kein Sonnenstrahl zu sehen ist.“ (S. 20 unten). Dann folgt die Beschreibung der Auferstehung, die wir bekanntlich nicht in der Bibel finden. Wenn doch schon alles Geschichten wären, die in den frühen Christengemeinden entstanden sein sollten, wieso denn finden wir keine Beschreibung der Auferstehung selbst??

Kehren wir zurück zu Valtorta. Sie beschreibt den Weg der fünf Frauen, die sich uneins sind, ob sie einen sichereren weiteren oder einen etwas gefährlicheren kürzeren Weg nehmen sollten. Dann kommt noch die Diskussion auf, bei Johanna vorbeizugehen. Schliesslich teilen sie sich auf:

- **Maria Magdalena** will vorwärtsmachen und geht allein. Sie hat einen Geldbeutel dabei, um die Wächter zu bestechen, falls diese sie nicht in den Garten lassen sollten. „Im schwach rosafarbenen Licht des Morgengrauens, das sich über den Himmel ausbreitet, an dem im Westen noch ein hartnäckiger Stern widersteht, und

der bisher grünlichen Luft einen goldenen Schimmer verleiht, erscheint ein herrliches grosses Licht.“ Darauf wird die Öffnung des Grabes geschildert, ehe Maria Magdalena dort ankommt.

„Als Maria ankommt, sieht sie diese nutzlosen Kerkermeister des Siegers wie gemähte Halme am Boden liegen“ (S. 27 unten). Sie meint, das Licht vom Himmel und das Erdbeben sei eine Strafe Gottes für die Grabschändung. Sie rennt zum Abendmahlssaal zurück und sagt Petrus und Johannes: „Ich war vorausgegangen, um die Wachen zu bestechen... Sie liegen da wie tot. Das Grab ist offen, der Stein am Boden“ (S. 28). Die Apostel eilen zum Grab und Maria eilt, nachdem sie der Türhüterin des Abendmahlssaals noch einige Anweisungen gegeben hat, ihnen nach.

- Unterdessen gehen **Martha und Maria des Alphäus** zu Johanna.
- **Susanna und Salome** werden unterwegs vom Erdbeben überrascht. Als sie danach den Garten betreten, sehen sie die reglosen Wächter und ein grosses Licht aus dem offenen Grab dringen (S. 28). Im Dunkel der Höhle sehen sie dann eine „leuchtende, wunderschöne, sanft lächelnde Gestalt“ (S. 29). Danach fliehen sie und entschliessen sich, niemandem davon zu erzählen. Sie halten den Boten Gottes für eine Täuschung des Teufels und „weinen und beten wie zwei von einem Alptraum verängstigte Kinder“ (S. 29).
- Unterdessen begegnen **Johanna, Maria des Alphäus und Martha** den erschrockenen Menschen, die wegen des Erbebens auf der Strasse sind (S. 29).

Sodann wird die Szene mit Petrus und Johannes im Grab geschildert. Johannes glaubt den Worten Magdalenas und sagt: „Sie haben ihn wirklich weggebracht. Die Wächter hat man nicht unseretwegen aufgestellt, sondern um dies zu tun... Und wir haben es ermöglicht, da wir fortgegangen sind... Gehen wir, Frau.“ Darauf antwortet Maria Magdalena: „Ich gehe nicht fort. Ich bleibe hier“ (S. 30).

Maria Magdalena sieht, als sie ins Grab hineinschaut, „mit tränenerfüllten Augen zwei Engel, die am Kopfende und am Fussende des Einbalsamierungstisches sitzen.“ Dann wird, dem Johannesevangelium sehr nah, berichtet, wie ihr Jesus begegnet „unter den ersten Strahlen der Sonne“ (S. 31).

Jesus sagt zu ihr: „Rühre mich nicht an. Ich bin noch nicht in diesem Gewand zum Vater aufgefahren. Geh zu meinen Brüdern und Freunden und sage ihnen, dass ich zu meinem und eurem Vater, zu meinem und eurem Gott auffahre. Dann werde ich zu ihnen kommen“ (S. 32).

Dann wird die Situation im Abendmahlssaal beschrieben: „Und während Petrus und Johannes herbeieilen und die erschreckte Salome und Susanna aus dem Abendmahlssaal kommen und ihrer Erzählung lauschen, treten auch Maria des Alphäus, Martha und Johanna ein und berichten atemlos... Doch Petrus und selbst Johannes zweifeln immer noch. Sie schauen einander an, und ihre Augen sagen: ‚Einbildung von Frauen‘“ (S. 32 unten).

Dann folgt ein Kommentar von Maria Valtorta: „Auch Susanna und Salome wagen nun zu sprechen. Aber die unvermeidlichen Unterschiede in den Einzelheiten, die Wächter, die einmal wie tot und dann gar nicht mehr da waren; die Engel, von denen einmal einer, dann wieder zwei da waren und die sich den Aposteln nicht gezeigt haben; die beiden Versionen, dass Jesus hierher kommen oder den Seinen nach Galiläa vorausgehen würde; all das bewirkt, dass die Zweifel der Apostel nur noch grösser werden“ (S. 33 oben).

Maria des Alphäus und Salome gehen dann nochmals zum Grab – „Wir wollen sehen, ob wir alle betrunken sind.“ Sie kommen dann zurück und sagen: „Es ist wahr! Es ist wahr! Wir haben ihn gesehen... Er hat zu uns gesagt: ‚... Geht und sagt meinen Brüdern, dass ich auferstanden bin und dass sie in einigen Tagen nach Galiläa gehen sollen. Dort werden wir noch eine Weile beisammen sein“ (S. 33 Mitte).

F. Ergebnis: Klare Beweise der Auferstehung

Um das Folgende zu veranschaulichen, hier kurz eine Geschichte aus meiner Kindheit: Meine älteren Geschwister gingen eines Abends statt zur Kirche auf einen stimmungsvollen Spaziergang. Dabei hatten sie sich auf eine einheitliche Fassung der Predigt geeinigt. Zuhause angekommen, erzählten sie einheitlich und glaubwürdig über die Predigt des Pfarrers. Erfundene Geschichten sind meistens glaubwürdig! (Das Problem war nur, dass der Vater in der Kirche war und eine andere Version kannte. Er hat aber zu seinen Zöglingen gehalten und der Mutter, die unterdessen das Abendessen vorbereitet hatte, vorerst nichts verraten).

Von der Antike bis in die Moderne geht man ja davon aus, dass die Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas untereinander eine enge Verbindung haben, weshalb sie ja auch die „synoptischen“ Evangelien genannt werden. Sie stimmen in Vielem überein – wenn auch nur selten wörtlich. Viele Geschichten des einen sind bei den andern beiden oder einem der andern beiden wiederzufinden. Bei den Auferstehungsgeschichten zeigt sich aber eine derartig grundsätzliche Verschiedenheit, dass es den Anschein macht, dass hier jeder Evangelist auf seiner Version pocht.

Dazu möchte ich ein Erlebnis erzählen während eines Besuchs bei einem älteren Paar, wo die Frau in jüngeren Jahren eine erstaunliche Heilung erfahren hatte. Die Geschichte ist wirklich abenteuerlich. Zwar nicht gerade eine Auferstehung von den Toten, aber eine Heilung im Spital, wo die Ärzte ratlos waren und ums Leben dieser Mutter von vier kleineren Kindern bangten. Da begannen die beiden, mir diese unglaubliche Geschichte zu erzählen. Es war unmöglich, dass der eine

der anderen und die andere dem einen länger als drei Sätze zuhörte, ohne ins Wort zu fallen. „Nein, es war so...“ „Nein, du hast etwas vergessen...“ „Da muss man unbedingt noch sagen, dass...“ Ich bin da zum Schluss gekommen, dass wenn Menschen etwas erzählen, das ihr Leben grundsätzlich und plötzlich verändert hat, *jeder* darauf bedacht ist, die Geschichte genau zu erzählen. Der Zuhörer soll *wirklich* wissen, wie es *genau* geschehen ist. Und keiner hat je nur im Entferntesten die Absicht, dass etwas erzählt würde, das erfunden wäre. Das Problem war einfach, dass vom Moment, da die Blutwerte die Heilung offenbarten, bis zum Zeitpunkt, da das Paar unter den ratlosen Blicken der Ärzte das Spital verlassen hat, so Vieles geschah, dass man die Geschichte kaum in ihrer Vollständigkeit erzählen kann.

Genau diesen Eindruck habe ich bei den Berichten über die Auferstehung. Nehmen wir nochmals die ausführliche Zusammenschau von Maria Valtorta. Wir sehen, dass da beim Hin- und her zwischen Abendmahlssaal und Grab – vom Moment, als „das Morgengrauen die Dunkelheit vor sich herschiebt“ (Bd XII S. 27 Mitte) bis zum Zeitpunkt der „ersten Strahlen der Sonne“ (S. 31 oben) so viel geschah, dass man beim ersten Durchlesen den Überblick verliert.

Zur Glaubwürdigkeit ist noch Folgendes anzumerken: Da ist Maria Magdalena, die ihren geliebten Herrn im Garten nicht erkannt hat. Wäre diese Geschichte erfunden, würde sie wohl etwa so aussehen: „Maria Magdalena schaute ins leere Grab hinein. Da spürte sie, dass jemand hinter ihr stand. Sie wandte sich um, sah Jesus, stiess einen Schrei aus – teils aus Freude, teils aus Schrecken – und fiel in Ohnmacht...“ Die Geschichte jedoch, die wir in Johannes 20,11-17 lesen, ist höchst kurios. Der Evangelist kann sie nur so aufgeschrieben haben, weil es eben so geschehen war. Er hat nichts beschönigt und auch nichts eigenmächtig hinzugefügt. Der Apostel Johannes ist nach allem Zögern einfach schlicht zur Überzeugung gekommen, dass das, was Maria Magdalena erzählt hat, wirklich wahr ist.

Das alles ist Glaubwürdigkeit vom Besten!

Somit ist die Auferstehung historisch besser bezeugt als viele andere Ereignisse der Antike. Eher kann man die 37 Kriegselefanten des Hannibal in Frage stellen, als die Auferstehung Jesu! Man könnte fragen: Waren es wirklich 37? Waren es wirklich Elefanten? War es wirklich Hannibal? Aber das fragt ja niemand. Die Geschichte steht so als Tatsache in den Geschichtsbüchern, weil es eben so berichtet wird. Warum steht dann die Tatsache der Auferstehung nicht in den Geschichtsbüchern? Weil den Evangelisten Eigeninteresse nachgesagt wird. Natürlich hatten sie ein Interesse, sonst hätten sie ja nicht geschrieben – genauso wie die Geschichtsschreiber, die über Hannibal und seine 37 Kriegselefanten berichteten. Auch sie hatten ein Interesse, ja vielleicht sogar einen Auftrag unter Androhung von Todesstrafe.

Klar, man kann alles bezweifeln! Als 5-jähriger hatte ich über meine Existenz als Mensch und über die der Welt gezweifelt; schliesslich wäre es ja möglich, dass ich mir das alles nur einbildete. Ich habe mir gedacht, dass ich vielleicht der liebe Gott sein könnte und mir zur eigenen Unterhaltung einen Spass mache mit der Vorstellung eines Erdenlebens. Zum Glück bin ich dann aber in der Praxis doch beim gesunden Menschenverstand geblieben. Die Menschen, die mich umgeben und ihre Nächstenliebe zu mir ist die Wirklichkeit, für die ich dankbar sein sollte. Auf diesem gesunden Menschenverstand basieren all unsere Beziehungen, sowohl zu Menschen als auch zur Natur, zu Gott und nicht zuletzt auch zur Geschichte, die wir lediglich aus der Überlieferung kennen. Oder wer hat Napoleon gesehen? Wer weiss wirklich, dass seine Urahnen gelebt haben? Wer alles bezweifelt, kann getrost aufhören, irgendwelche Bücher zu lesen. Wer aber – was vernünftig ist – die Schulbücher des Geschichtsunterrichtes einigermaßen ernst nimmt, muss im selben Masse das Faktum der leiblichen Auferstehung Jesu ernst nehmen!

Man kann die Meinung vertreten, dass Kaiser Nero keine Christen töten liess, dass die Reformatoren keine Kriege angezettelt hätten, dass Napoleon nicht gelebt, der Zweite Weltkrieg nicht stattgefunden hätte und in der Sowjetunion keine Christen verfolgt worden seien usw. Es ist durchaus möglich darzulegen, dass wir im Grunde genommen gar nichts wissen. Folgen wir aber dem gesunden Menschenverstand, dass das, was uns berichtet wird, in der Regel auch geschehen ist, bleibt die Frage, *wie* glaubwürdig die einzelnen Berichte sind. Die Berichte über die Auferstehung müssen dabei auf *dieselbe* Weise beurteilt werden, wie Berichte über jedwede Ereignisse der Vergangenheit. Auf dieselbe Weise heisst aber auch: Mehr Belege = grössere Gewissheit.

Gibt es ein besser belegtes Ereignis in der Antike als die Auferstehung Jesu? Jedenfalls ist sie besser belegt als Vieles andere!

Die Tatsache der Auferstehung Jesu gehört in die Geschichtsbücher! Die Aufgabe des Religionsunterrichts sollte nicht die Vermittlung der Geschichte sein, sondern, was die Entscheidung für Jesus für mein Leben bedeutet. Ob ich mein Leben an Jesus binde, *das* ist meine ganz persönliche Entscheidung. Hier beginnt Religion (religare = verbinden, anbinden). Die Ereignisse als solche gehören in den Geschichtsunterricht. Wir wissen, dass Jesus von den Toten auferstanden ist. Die geschichtlichen Tatsachen einmal gelernt, kann ich mich dann verhalten wie die Wächter am Grab und die Schriftgelehrten, die wussten, dass Jesus auferstanden war, aber sie wollten nicht auf ihn eingehen (Mt 28,11-13). Oder wir können uns verhalten wie Maria Magdalena, die den Jüngern ihre Begegnung mit Jesus als eine Erfahrung verkündet, welche ihr ganzes Leben bestimmt und bestimmen wird: „Ich habe den Herrn gesehen“ (Joh 20,18).

Anhang

Zur Betrachtung

Diese Geheimnisse dienen der persönlichen Vertiefung der Ereignisse der Menschwerdung, der Kindheit, des Leidens und der Auferstehung Jesu. Am besten betrachtet man sie mit den Augen, Ohren, Gedanken, dem Empfinden und Herzen Mariä. Die Mutter Jesu drang tiefer in die Geheimnisse seines Lebens ein als jeder andere Mensch.

a) Geheimnisse der Menschwerdung und Kindheit

- die du, o Jungfrau, vom Erzengel als KECHARITOOMÉNÄ (voll der Gnade/ganz Gnadene) begrüsst worden bist
- die du, o Jungfrau, über das Wort des Erzengels erschrocken bist
- die du, o Jungfrau, den Gruss des Erzengels ergründet hast
- die du dem Erzengel die Zusage deiner immerwährenden Jungfräulichkeit entlockt hast
- die du dich als Magd des Herrn kundgetan hast
- den du, o Jungfrau, vom Heiligen Geist empfangen hast
- den du, o Jungfrau, mit deinem ganzen Wesen liebevoll umfassen hast

- den du, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast
- den du, o Jungfrau, zu Johannes getragen hast
- mit dem du, o Jungfrau, bei der Geburt Johannes' geholfen hast
- den du, o Jungfrau, nach Nazareth getragen hast
- den du, o Jungfrau zu Josef getragen hast

- den du, o Jungfrau, nach Bethlehem getragen hast
- für den du, o Jungfrau, mit Josef eine Herberge gesucht hast
- den du, o Jungfrau, im Stall erwartet hast
- den du, o Jungfrau, geboren hast
- den du, o Jungfrau, mit allen Liebkosungen verwöhnt hast

- den du, o Jungfrau, in Windeln gewickelt hast
- den du, o Jungfrau, in eine Krippe gelegt hast
- den du, o Jungfrau, genährt hast
- mit dem du, o Jungfrau, gebetet und gesungen hast
- den du, o Jungfrau, den Hirten gezeigt hast

- der für uns beschnitten worden ist
- den du, o Jungfrau, nach Jerusalem getragen hast
- den du, o Jungfrau, im Tempel aufgeopfert hast
- für den du, o Jungfrau, die Wohnung in Bethlehem eingerichtet hast
- den du, o Jungfrau, den Sterndeutern gezeigt hast

- für den du, o Jungfrau, die Flucht vorbereitet hast
- mit dem du, o Jungfrau, nach Ägypten gezogen bist
- für den du, o Jungfrau, die Wohnung in Ägypten eingerichtet hast
- für den du, o Jungfrau, in Ägypten gesorgt hast
- den du, o Jungfrau, in Ägypten grossgezogen hast

- mit dem du, o Jungfrau, nach Nazareth gezogen bist
- für den du, o Jungfrau, in Nazareth das Haus eingerichtet hast
- den du, o Jungfrau, in Nazareth grossgezogen hast
- mit dem du, o Jungfrau, nach Jerusalem gepilgert bist
- den du, o Jungfrau, im Tempel wiedergefunden hast

**b) Schmerzhaftes Geheimnisse (anschliessend an die üblichen
schmerzhaften Geheimnisse)**

- der für uns am Kreuz gestorben ist
- der für uns von einer Lanze durchbohrt worden ist
- der vom Kreuz abgenommen und in den Schooss Mariens gelegt
worden ist
- der ins Grab gelegt worden ist
- der hinabgestiegen ist in das Reich des Todes

c) Geheimnisse der Auferstehung

- der von den Toten auferstanden ist
- der sich von seiner Mutter küssen liess
- dessen Auferstehung die Soldaten bezeugten
- dessen Auferstehung durch Bestechung der Soldaten geleugnet wurde
- den Maria Magdalena gesehen hat „HEÓORAKA“ [Joh 20,18]
- der seine Füsse von den Frauen anfassen liess [Mt 28,9]

- der die Jünger nach Emmaus begleitet hat
- der sich in Emmaus offenbart hat [Lk 24,31]
- der sich von seinen Jüngern betasten liess [Lk 24,39]
- der vor den Augen seiner Jünger gebratenen Fisch gegessen hat [Lk 24,43]
- der seine Wunden dem Thomas zur Berührung angeboten hat [Joh 20,27]

- der am See ein Kohlenfeuer entfacht hat [Joh 21,9]
- der für seine Jünger einen Fisch zubereitet hat
- der den Petrus zu weiden und zu pflegen beauftragt hat [Joh 21, 15-17]

- der die Apostel bis ans Äusserste der Erde gesandt hat
- der seinen Aposteln den Auftrag gegeben hat, alle Völker zu seinen Jüngern zu machen [Mt 28,19]
- der seinen Aposteln den Auftrag gegeben hat, zu taufen
- der seinen Aposteln den Auftrag gegeben hat, zu lehren
- der seinen Aposteln verheissen hat, alle Tage bei ihnen zu sein

- der vor den Augen seiner Apostel emporgehoben wurde [Mt 28,9/Lk 24,51]
- den die Apostel fussfällig angebetet haben [Lk 24,52]
- den eine Wolke aufnahm, weg von den Augen der Apostel [Apg 1,9]
- dessen Wiederkunft zwei Männer in weissen Kleidern verheissen haben [Apg 1,11]

Z u s a m m e n s c h a u d e r

M a t t h ä u s

Mt 13,55 Heimatstadt:
Sohn des Zimmermanns
Seine Mutter heisst Maria
Jakobus, Josef, Simon, Judas

Mt 27,55 sahen von weitem zu
viele Frauen, zu ihnen gehörten:
Maria aus Magdala,
M.Mutter v Jakobus u Josef
Mutter der Söhne des Zebedäus

Mt 28,1 *beim Aufleuchten
des Morgens*
Maria von Magdala und die
andere Maria

Erdbeben
Engel des Herrn wälzt Stein weg
und setzt sich darauf
Wächter wie tot

Frauen voll Furcht und Freude

Jesus: „Seid gegrüsst“
Sie umfassten seine Füße

Friede sei mit euch
Rührt mich an

Mt 28,11
Bestechung der Soldaten

M a r k u s

Mk 6,3 Heimatstadt:
Zimmermann,
Sohn der Maria, seine Brüder
Jakobus, Joses, Judas, Simon

Mk 15,40 sahen von weitem zu
Einige Frauen, darunter:
Maria aus Magdala
M.Mutter v Jakobus d jüngeren
und Johannes, Salome

Mk 16,1 *als eben d. Sonne aufg.*
Maria von Magdala
Maria Mutter des Jakobus
Salome

Stein war weggewälzt

Jüngling zur Rechten im Grab

gingen u. flohen u. sagten nie-
mand nichts u. fürchteten sich

Erscheint zuerst Maria Magdala

Zweien auf dem Weg üb. Land

offenbarte sich den Elfen und
schalt ihren Unglauben (Mk16,14)

A u f e r s t e h u n g s b e r i c h t e

L u k a s

J o h a n n e s

Lk 23,49 standen in einiger Entfernung Frauen, die ihm seit der Zeit in Galiläa nachgefolgt

Joh 19,25 bei dem Kreuz standen seine Mutter, die Schwester seiner Mutter, Maria Frau des Klopas, Maria von Magdala

Lk 24,1 *im ersten Morgengrauen* die Frauen Lk 24,10: Maria von Magdala, Johanna, Maria die Mutter des Jakobus, die übrigen

Joh 20,1 *in aller Frühe, als es noch dunkel war* Maria von Magdala

Stein war weggewälzt
zwei Männer

sah, dass Stein vom Grabe weg
„sie haben d. Herrn weggenom.“

Jünger glaubten nicht

Petrus lief zum Grab

Petrus u. d. andere Jüng. z. Grab
Maria und der Gärtner
„fasse mich nicht an“

Emmaus

Empfanget den Hl. Geist

Er ist dem Simon erschienen

Thomas

Friede sei mit euch
ass Fisch vor ihren Augen

Simon Petrus, Thomas, Natanael, Zebedäussöhne, 2 andere

Übersicht der Datierung der Herausgabe der Evangelien und der Apostelgeschichte

(Notizen haben die Evangelisten schon früher gemacht)

Bei dieser Datierung wird das Jahr 30 (röm. - julianischer Kalender) als Jahr der Auferstehung Jesu angenommen.

Matthäus	Ende 30 oder wenige Jahre später: hebräisch-aramäisches Evangelium, Frühestens 31, spätestens 43: griechisches Evangelium
Markus	43 oder 44 (Vollendung in Rom)
Lukas	ca. 50, vielleicht früher, spätestens 60
Johannes	ca. 60, möglich zwischen 32 und 64
Johannes Kap. 21	nach 65
Apostelgeschichte	frühestens Herbst 61, spätestens Frühling 62 (genau!)

Dank

Ein ganz herzlicher Dank geht an Professor **Karl Jaroš**, der mir auf meine Fragen per Mail stets prompt und kompetent geantwortet hat.

Ein besonderer Dank meinem Studienfreund Dr.bibl. **Reto Nay** für seine erfrischende Art, mich abermals auf die wissenschaftliche Schiene zurückzuholen; er hat einiges umgeworfen und anderes aufgerichtet.

Ein lieber Dank geht an Prof. **Beat Zuber**, der sich Zeit zum Gespräch mit mir genommen hat. Auch anderen Theologen und Freunden sei gedankt, die mir widersprochen und mich so weitergebracht haben.

Rosmarie Hnilicka danke ich von Herzen für ihr fachkundiges und sorgsames Korrekturlesen und ihrem Mann

Peter Hnilicka für seine kompetenten An- und Umstösse.

Danke auch für alle sonstigen Korrekturen, Durchsichten und Hilfen.

Danke der **Aimara AG Müstair** für das engagierte Mitdenken und Mitwirken bei Gestaltung und Druck.

An **Rufino Emmenegger** ein herzliches „Vergelt’s Gott“! Er hat sich für Anfertigung des ansprechenden Portraits reichlich Zeit genommen.

Den **Mariànske sestry** (Marianische Schwestern) in Drienovec (Sk) danke ich aus meinem tiefsten Wesen! Sie haben während meines Aufenthalts bei ihnen für mich gesorgt und mir immer wieder ihr Gebet zugesichert. Sie haben nicht nur für mich gebetet; sie beten auch für alle, die diese Schrift lesen.